B. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE SVZJ
UDINE
VIA BARTOLINI

Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Preis in Italien monatlich Lire 25.–, vierteljährlich RM 3.– zuzüglich Rückbühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 327 - Jahrgang 1 | TRIEST, Donnerstag 7. Dezember 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Neue Aufgaben für Korvettenkapitän Brandi

BERLIN

Ein Marinekorrespondent hatte Gelegenheit mit dem Ass der deutschen U-Bootfahrer, Korvettenkapitän Brandi zu sprechen. Brandi hatte gerade aus den Händen des Führers die Brillanten zum Ritterkreuz erhalten und so die grosse Auszeichnung erfahren, nach der Verleihung des Eichenlaubes und später der Schwerter zum dritten Male vom Führer empfangen zu werden. Brandi war noch stärker als früher von der Tatkraft und Energie beeindruckt, die der Führer ausstrahlt und berichtete über neue wichtige Aufgaben, zu denen er innerhalb der Kriegsmarine berufen wurde.

Der Führer ehrt Marschall von Mackensen

BERLIN

Der Führer hat Generalfeldmarschall von Mackensen zur Vollendung des 95. Lebensjahres die herzlichsten Glückwünsche des deutschen Volkes und seiner Wehrmacht sowie seine eigenen aufrichtigen und von Herzen kommenden Wünsche übermittelt. In einem Handschreiben würdigt der Führer den greisen Feldmarschall als einen Mann, der in zwei Kriegen seinem Vaterlande als Soldat und Feldherr unschätzbare Dienste geleistet hat und der heute in einem Alter, das nur wenigen Menschen zu erreichen vergönnt ist, ein einzigartiger Repräsentant deutschen Mannes- und altpreussischen Soldatentums ist.

Gleichzeitig hat der Führer als besondere Ehrung für Feldmarschall von Mackensen dem Kavallerie-Regiment 5, dessen Chef der Feldmarschall ist, das Aermelband «Feldmarschall von Mackensen» verliehen.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, hat am Mittwoch im Auftrage des Führers Generalfeldmarschall von Mackensen das Handschreiben und die Urkunde über die Stiftung des Aermelbandes überreicht.

Der Erlass des Führers über die Stiftung des Aermel-Bandes hat folgenden Wortlaut: «In dankbarer Würdigung der unter Führung des Generalfeldmarschalls von Mackensen vollbrachten Waffentaten, deren Ruhm in Volk und Wehrmacht für alle Zeiten weiterlebt, verleihe ich anlässlich seines Geburtstages dem Kavallerie-Regiment 5 das Aermelband «Feldmarschall von Mackensen». Ich ehre damit den grossen Feldherrn des Ersten Weltkrieges, dem Kavallerie-Regiment 5 aber sei es ein Ansporn, sich seines Chefs stets würdig zu erweisen».

Das Eichenlaub verliehen

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

SS-Standartenführer Helmut Dörner, Regimentskommandeur in der SS-Polizei - Panzer - Grenadier - Division.

Fünfzehn Stützpunkte an der Atlantik-Küste

Nach sechs Monaten halten deutsche Soldaten noch immer 350 Kilometer Küstenfront

Eigener FS-Bericht

BERLIN

Fünfzehn deutsche Atlantik-Stützpunkte halten noch ein halbes Jahr nach der Invasion und vier Monate nach dem Durchbruch von Avranches fast alle Häfen an der Biskaya-Küste und mehrere wichtige Verteidigungsplätze am Kanal. Diese Front tausend Kilometer hinter der Westfront, die ein gefährliches Hindernis für den angloamerikanischen Nachschub ist, erstreckt sich allein an der französischen Atlantik-Küste über eine Länge von 350 Kilometer.

Die Reihe dieser deutschen Stützpunkte beginnt am Ostausgang des Kanals mit der Festung Dünkirchen. Am Westausgang des Kanals stehen deutsche Truppen nach wie vor auf den englischen Kanalinseln Jersey, Guernsey, Alderney und Sark vor der normannischen Küste. Die Marine-Batterien der Insel haben mehrfach britische Kriegsschiffe versenkt oder beschädigt.

An der französischen Atlantikküste haben die Anglo-Amerikaner verschiedene U-Boot-Stützpunkte nach hohen Blutopfern in ihre Hand bringen können. Ueber den Befestigungen aller anderen früheren deutschen U-Boot-Stützpunkte an der Biskaya weht weiterhin die deutsche Kriegsflagge. An der Südküste der Bretagne ist es zunächst der Raum um Lorient, der zusammen mit der vorgelagerten Insel, der Ile de Croix, trotz wiederholter heftiger gaullistischer Angriffe von unseren Soldaten behauptet wird. Die deutsche Besatzung des oft berannten Hafens St. Nazaire an der Nordseite der Loire-Mündung beherrscht den grossen Umschlaghafen von Nantes. Weit vor der Loire-Mündung wird dieser stark ausgebaute deutsche Sperraum übrigens von der Insel Belle Ile unterstützt, die ebenfalls von einer starken deutschen Besatzung verteidigt wird.

Der nächste deutsche Festungsraum an der Biskaya umfasst La Rochelle mit seinem Vorhafen La Pallice. Mit den vorgelagerten grossen Inseln Re und Oleron bildet dieses Stützungsgebiet im französischen Departement Charante ein unüberwindliches Hindernis. Im gleichen Departement liegt der Festungsraum Gironde-Nord. Seinen Kern bilden die Befestigungen in der Nähe des Badeortes Royan. Die Bedeutung der Festung Gironde de Nord liegt hauptsächlich darin, dass sie zusammen mit den Befestigungen auf der Südseite der Gironde den besonders wichtigen Ueberseehafen Bordeaux sperrt. Schliesslich ist der südlichste deutsche Stützpunkt an der französischen Atlantik-Küste die Festung Gironde de Sud, die den Nordteil der Weinlandschaft Medoc um das Cap Point de Grave und gleichzeitig den «Seebahnhof» von Bordeaux le Verdon, umfasst.

Harte Kämpfe an der Saar

BERLIN

Die Verschiebung des Schwergewichts im Westen aus dem Raum von Aachen an die Saar ist die Folge des blutigen Scheiterns der bisherigen Durchbruchsversuche der Nordamerikaner. Sie beschränkten sich darauf, die Ablösung der abgekämpften Verbände und die Zuführung frischer Kräfte durch örtliche Vorstösse bei Jülich und im Ostteil des Hürtgen-Waldes sowie durch heftige Luftangriffe gegen das frontale Hinterland zu schützen. Lediglich am Südrand des Hürtgen-Waldes erreichte das Ringen wieder grössere Härte, als der Gegner versuchte, unseren Frontvorsprung zwischen Vossenack und dem Strassental Zwinn südlich Kleinhau zu beseitigen. In heftigen Panzerduellen wurde der nur gering vorgedrungene Feind abgeriegelt. Zur Störung der feindlichen Umgruppierungen griffen unsere Schlachtflieger die vom Gegner benutzten Marschstrassen und Sammelplätze an, und jagten grosse Mengen lagernder Munition in die Luft.

In Lothringen haben sich die Nordamerikaner mit ihrer vor vier Wochen begonnenen grossen Offensive zwischen Merzig und der oberrheinischen Tiefebene in unserer tiefgestaffelten Verteidigungszone festgefahren. Ihre Hoffnung, in 18 Tagen unsere Westbefestigungen durchbrechen zu können, ist am Widerstand unserer Truppen zuschanden geworden. Seit Wochen sind sie gezwungen, Stück für Stück der alten Maginotlinie und des von Verteidigungswerken durchsetzten Geländes zwischen Maginotlinie und Westwall einzeln zu stürmen.

An der Saar ist Saarlautern als Schlüssel zum Saargebiet der gegenwärtig am härtesten umkämpfte Platz. In und beiderseits der Stadt versuchen die Nordamerikaner immer wieder im Schutz dichter Feuerglocken und künstlichen Nebels den Fluss zu überschreiten, nachdem ihre in den letzten Tagen bei Merzig übergesetzten Kräfte zerschlagen worden waren. Die Artillerieduelle und die blutigen Nahkämpfe zur Beseitigung der kleinen Uebersetzstellen sind noch nicht abgeschlossen.

Weiter südlich entwickelten sich zwischen dem Warndt und Saaralben harte Kämpfe im Vorfeld unserer Westbefestigungen. In kräftigen Gegenstössen verhinderten unsere Truppen grössere Bodengewinne des Feindes, obwohl dieser seine Angriffe mit schwersten Feuer auf die Stützpunkte in der Front und die Verkehrszentren im Hinterland begleitete.

Ebenso wie in Lothringen scheiterten auch im Elsass zahlreiche feindliche Angriffe. Der aus dem Strassburger Raum nach Norden angreifende Gegner blieb im Abwehrfeuer liegen, während die nach Süden vordringenden Kräfte westlich des Zusammenflusses von Fecht und Ill nach geringem Bodengewinn bei Guemar abgeriegelt wurden. Durch Gegenstösse festigten unsere Truppen ihre Linien auch im Gebirge westlich Kolmar und im Thur-Tal. Die marokkanischen Verbände, die zwischen Mülhausen und Rhein nach Norden vorstossen sollten, erlitten durch unsere Gegenangriffe einen weiteren schweren Rückschlag. Als sie versuchten, im Dreieck zwischen Hüningen-Kanal und Rhein vorzugehen, wurde diese zweite Kampfgruppe ebenso zerschlagen, wie an den Vortagen die zwischen Rixheim und Grünhütte in den Hart-Wald eingedrungenen Kräfte.

Schlacht um Budapest

BERLIN

Die Schlacht in Südungarn ist mit dem grossen sowjetischen Angriff auf Budapest in einen neuen Abschnitt getreten. Nach dem Vordringen der Bolschewisten im Raum zwischen Donau und Drau war es klar, dass sie den Versuch machen würden, den bisher gescheiterten Angriff auf Budapest zu wiederholen. Die Schwerpunkte des neuen Ansturms liegen bei der Donauinsel Csepel und bei Hatvan. Gleichzeitig mit ihm laufen Fesselungsvorstösse und Durchbruchsversuche an der gesamten übrigen ungarischen Front, die mit besonderem Nachdruck bei Miskolc sowie zwischen Plattensee und Donau geführt wurden. Zu Beginn des Angriffes auf Budapest bildete der Feind an mehreren Stellen von der Csepelinsel aus Brückenköpfe auf dem Westufer der Donau. Der südlichste wurde im Gegenangriff beseitigt, der mittlere abgeriegelt und der nördliche eingeengt. Hier und östlich der Stadt, wo der Feind nordwestlich Hatvan in unser Hauptkampffeld einbrach, gingen noch bei Nacht die Angriffe und Gegenstösse hin und her.

Trotz der schweren Kämpfe bei Budapest hielt der Feind seinen Druck auch im Dreieck Drau-Plattensee-Donau voll aufrecht. Er war, im Zusammenhang mit dem Angriff auf Budapest, besonders stark in Richtung auf die Enge zwischen Donau und Plattensee. Die Stösse nach Westen waren schwächer, so dass die Sowjets hier auch nur geringe Geländegewinne erzielten. Den nach Norden vordringenden Bolschewisten traten unsere Truppen immer wieder in Gegenangriffen entgegen und verhinderten im Gebiet des Sio und Siokanals sowie nordwestlich Dunafoeldvar den vom Feind erstrebten Durchbruch in die Tiefe. Die am Matra-Gebirge angesetzten Nebenangriffe brachten den Sowjets weder bei Gyöngyös noch bei Erlau oder im Raum von Miskalc Vorteile.

Mehrere hundert Schlachtflieger entlasteten den Abwehrkampf des Heeres-Verbandes durch fortgesetzte Angriffe gegen den feindlichen Nachschubverkehr. Sie vernichteten zahlreiche Fahrzeuge und Fährboote, behinderten die Zuführung von Material und brachten den Sowjets in Tiefangriffen hohe Verluste bei. Deutsche und ungarische Jäger schossen bei der Abschirmung der Zielräume 18 feindliche Flugzeuge ab.

Die Atlantikküste von Lorient bis zur Gironde, über die wir heute berichten.

Eine diplomatische Bombe

Die erste Amtshandlung des neuen USA-Aussenministers – Churchill von Stettinius gemassregelt

Eigene FS-Meldung

LISSABON

Gegen die britische Einmischung in die inneren politischen Angelegenheiten Italiens wendet sich eine Verlautbarung des USA-Staats-Departements. In dieser offiziösen Verlautbarung heisst es, die Vereinigten Staaten hätten sowohl Grossbritannien wie auch Italien dahingehend verständigt, dass sie erwarten, dass die Regierungsumbildung in Rom «frei von äusseren Beeinflussungen» vor sich gehe.

Die erste Verlautbarung des neuen Staatssekretärs Edward Stettinius, die sich gegen die Einmischung Churchills in die innerpolitischen Angelegenheiten Italiens und die Unterhaus-Erklärung Edens gegen Graf Sforza wendet, hat stärksten Eindruck in den USA hervorgerufen. Die nordamerikanische Presse veröffentlicht die Verlautbarung in grosser Aufmachung, sodass zum Teil sogar die Kriegsnachrichten in den Hintergrund treten. «Wir warnen Grossbritannien! Hände weg von Italien und Griechenland!» ist die Schlagzeile der «New York Post». Die vierspaltige Schlagzeile der «New York Sun» lautet «Die USA verurteilen die englische Einmischung in Italien».

Die Erklärung von Stettinius bezüglich der Haltung der USA gegenüber der Innenpolitik Italiens habe in London die Wirkung einer Raketenbombe gehabt, meldet «Expressen». Das Blatt schreibt, in der diplomatischen Welt Londons habe man offenbar nicht die geringste Ahnung gehabt, was das amerikanische Aussenministerium vorhabe. Auch in einer New Yorker United Press-Meldung in «Afton Tidningen» heisst es, dass die amerikanische Erklärung in London wie eine Bombe eingeschlagen habe.

Redereien um Sforza

Eigene FS-Meldung

GENF

Zu turbulenten Szenen im englischen Unterhaus kam es am Mittwochmorgen wegen des englischen Vetos gegen die Ernennung Graf Sforzas zum italienischen Aussenminister. Die Debatte, in der es mehrfach auch zu persönlichen Angriffen gegen Eden kam, drehte sich vor allem um die Frage, ob die englische Regierung vorher die USA und die Sowjetunion konsultiert habe. Eden bestätigte den Interpellanten, dass die USA-Regierung erst nach Abgabe des englischen Vetos informiert worden ist, vermied es jedoch, die Sowjetunion in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Von dem unabhängigen Abgeordneten Lipson darauf aufmerksam gemacht, erklärte Eden, dass «es eine englisch-amerikanische Kontrollkommission in Italien gibt und wir unsere Partner in der englisch-amerikanischen Kontrollkommission informiert haben. Dies ist das normale Verfahren in solchen Angelegenheiten». Die englische Regierung, fuhr Eden fort, erhebe keine Einwendung dagegen, dass Graf Sforza Mitglied der italienischen Regierung sei, was er ja schon seit einiger Zeit wäre, sondern ihr Schritt beziehe sich nur auf die Möglichkeit seiner Ernennung zum Aussenminister. Als der Labour-Abgeordnete Thomas daraufhin fragte, ob es nicht besser sei, im Interesse der englisch-amerikanischen Beziehungen einen Irrtum zuzugeben, von dem selbst ein englischer Aussenminister nicht frei sei, ertönten Rufe aus dem Hause «nein», während Eden nicht antwortete.

Am Stand der ganzen Angelegenheit änderte sich durch dieses Gerede im britischen Unterhaus natürlich nichts. Es ging dabei nicht um italienische Interessen, sondern im Hintergrund der Debatte stand der Schock über die Rüge aus Amerika.

Krise um Bonomi dauert an

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Es nimmt nicht wunder, dass die Regierungskrise in Rom durch den diplomatischen Zwischenfall zwischen Nordamerika und Grossbritannien nicht in dem Sinne gefördert worden ist, dass sie einer Lösung nähergekommen wäre. Sie befindet sich nach wie vor auf dem gleichen Fleck. Die Nachrichtendienste aus Rom sind mit einer Fülle von Einzelheiten über den Verlauf der Verhandlungen zwischen den Parteiführern und Bonomi überschwemmt, die jedoch nicht von Belang sind. Die Parteien haben ihre Haltung Bonomi gegenüber wieder versteift.

Der Führer empfing Szalasi

Besprechung im Geiste der neu geformten deutsch-ungarischen Freundschaft – Bedingungsloser Kampf

BERLIN

Der Führer empfing am 4. Dezember den ungarischen Staatsführer Franz Szalasi, der zu einem Besuch in Deutschland weilte.

Der Führer hatte mit Staatsführer Szalasi eine längere Unterredung über alle Fragen der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit Deutschlands und der unter der revolutionären Hungaristen-Bewegung geeinten ungarischen Nation. Die feste Entschlossenheit des deutschen und ungarischen Volkes, mit allen Mitteln den Verteidigungskampf fortzuführen und dafür auch alle Voraussetzungen zu schaffen, beherrschte diese Besprechung, die nun wieder im Geiste der alten traditionellen und bewährten Waffenbrüderschaft und Freundschaft der beiden Völker verlaufen ist.

An der Unterredung beim Führer nahmen von deutscher Seite der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop, Generalfeldmarschall Keitel und Generaloberst Guderian, von ungarischer Seite Aussenminister Baron Kemeny und Honvedminister Generaloberst Beregffy teil.

Am 4. Dezember abends war der ungarische Staatsführer mit dem ungarischen Aussenminister, dem Honvedminister und den übrigen Herren seiner Begleitung Gast des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop.

In Begleitung Szalasis befanden sich neben dem Aussenminister und dem Honvedminister, Feldmarschallleutnant Henney, Gesandter Baagossy, die Obersten Hadas, Makkay-Hollosy und Meszaris.

Der deutsche Gesandte und Reichsbevollmächtige in Ungarn, Dr. Veesenmeyer, und der ungarische Gesandte in Berlin, Mecser waren gleichfalls anwesend.

***

Zum erstenmal hat eine Begegnung zwischen Adolf Hitler und Franz Szalasi, dem jetzigen Chef Ungarns, stattgefunden. In Berlin hält man nicht mit seiner Meinung zurück, dass Ungarn heute in einer sehr schwierigen Situation mit Tapferkeit kämpft. In einem Augenblick, wo die sowjetischen Anstrengungen, Budapest zu nehmen, erneut gesteigert worden sind, fanden im Führerhauptquartier eingehende Besprechungen, statt über die deutsch-ungarische Zusammenarbeit. Sie beschäftigen sich naturgemäss nicht mit fernliegenden Fragen, sondern wurden bestimmt von dem Gebot der Stunde. Demgemäss wird in dem amtlichen Kommuniqué von der festen Entschlossenheit, mit allen Mitteln den Verteidigungskampf fortzuführen und dafür auch alle Voraussetzungen zu schaffen, gesprochen.

Man weiss in Berlin sehr gut, dass die neue Regierung, mit der nach zwei Jahren das traditionelle deutsch-ungarische Freundschaftsverhältnis wiederhergestellt wird, ein ungewöhnlich schweres Erbe angetreten hat. Die revolutionäre hungaristische Bewegung — sicherlich ist es kein Zufall, dass dieser Ausdruck in das amtliche Kommunique hineingenommen ist — gehört zu den modernen sozialrevolutionären Parteien. Sie will in einem Ungarn, dessen Sozialstruktur vielfach noch feudalistische Züge trägt, die Gedanken des zwanzigsten Jahrhunderts durchführen, das heisst praktische Agrarreform und soziale und politische Aktivierung der Arbeiterschaft.

Die ungarischen Kriegsanstrengungen waren durch die Schuld seiner Vorgänger ungenügend, die Moral in Teilen des Offizierkorps der Honved zersetzt, was nicht ohne Auswirkung auf die Truppe blieb. Trotzdem haben grosse Teile der Truppe, vor allem auch die Artillerie, die Panzerwaffe und die Husaren, sich hervorragend geschlagen, was man deutscherseits unterstreicht. Es gilt nun, die sich scharenweise meldenden ungarischen Freiwilligen zu formieren und zu bewaffnen. Es gilt nicht zuletzt, die Verkehrsverbindungen zwischen Budapest und Wien in Ordnung zu halten. Man weiss in Berlin, dass die ungarische Regierung entschlossen ist, mit drakonischen Mitteln gegen alle einzuschreiten, die das Gebot dieses sechsten Kriegsjahres nicht verstanden haben.

Der Tenno an Szalasi

BUDAPEST

Zwischen dem ungarischen Führer der Nation, Szalasi, und dem Tenno fand ein Austausch von Begrüssungstelegrammen statt. Die ungarische Nation, so heisst es in dem Telegramm Szalasis, ist unendlich stolz darauf, mit dem im Fernen Osten lebenden verwandten japanischen Volk zu kämpfen und zu siegen.

Im Antworttelegramm des Tenno heisst es, nach Wünschen für das Glück der kämpfenden Honveds, ich kann Ew. Exzellenz versichern, dass die endgültige Vernichtung unserer gemeinsamen Feinde mein fester Entschluss ist.

Ganz klein und nebenbei

Von Dr. Robert Ofner

TRIEST

Von allen Nachrichten, die in den letzten Tagen aus Griechenland zu uns kamen, verbarg sich die merkwürdigste in einem kurzen Satz, der in einer Verlautbarung des Londoner Rundfunksenders enthalten war. Es hiess dort ganz klein und nebenbei nach einem Bericht über blutige Kämpfe, über Massnahmen des britischen Militärbefehlshabers und über den Generalstreik, der sich auch auf die Hafenarbeiter in Piräus erstreckt, dass die Nahrungsmittellieferungen an Griechenland bis auf weiteres eingestellt wurden. Wer das Land im Süden der Balkan-Halbinsel kennt, weiss, wie es darunter leidet. Der Boden Griechenlands ist nur an wenigen Stellen fruchtbar, und der Grossteil der Bevölkerung lebt dank der jahrzehntelangen britischen Vormundschaft von Handel und Schiffahrt. Die Landwirtschaft beschränkt sich auf den Olivenbau, den Weinbau und an einigen Stellen auf den Tabakanbau. Das lebenswichtige Getreide und das Fleisch wurden immer aus Aegypten und aus noch weiter entfernten Ländern eingeführt. In den letzten Jahren sorgte Deutschland dafür, dass wenigstens die dringendsten Zufuhren aus Italien und Rumänien, zeitweise auch aus der Türkei ins Land kamen. England und Amerika machten dagegen mit ihren angeblich reichen Nahrungsmittelvorräten Reklame und erreichten damit, dass ein grosser Teil der griechischen Bevölkerung von dem Zeitpunkt träumte, an dem wieder täglich grosse Schiffe in den griechischen Häfen einlaufen und Lebensmittel bringen würden. Nun marschierten — nach dem Verrat Bulgariens und dem Abzug der deutschen Truppen — britische Soldaten in Athen ein, und gewisse Kreise erwarteten wahrscheinlich den Anbruch der fetten Jahre nach der Zeit der Einschränkungen und Entbehrungen. Was wirklich kam, war eine Milliardeninflation und der Bürgerkrieg. Weder England noch Amerika sind gewillt oder auch nur in der Lage, das zu liefern, was sie versprachen. Nach einigen Schiffsladungen, die bald nach ihrer Ankunft im Schwarzhandel verschwanden, benutzten sie jetzt die erste Gelegenheit, um auch die geringen bisher gewährten Zufuhren einzustellen. Heute ist über Griechenland die Hungerblockade verhängt. General Scobie, der Oberbefehlshaber der britischen Truppen in Griechenland, zwingt den Griechen unter Einsatz von Panzern und schwerbewaffneten Soldaten seinen Willen auf. Empört wendet sich die griechische Bevölkerung gegen diesen an ihr verübten Betrug. Schon sind britische Offiziere und Soldaten unter den Schüssen griechischer Aufständischer gefallen. Welche Bedeutung diese Tatsache in dem seit seiner Neugründung vor hundert Jahren stets englandhörigen Land hat, ist in wenigen Sätzen kaum zu umschreiben.

In Londoner politisch führenden Kreisen erkennt man die bedrohlichen Symptome sehr genau und reagiert äusserst nervös. Es regnet Vorwürfe gegen Scobie, von dem es heisst, dass er sich viel weniger klug verhalten hätte, als der Oberbefehlshaber der Alliierten in Belgien. Vergeblich sucht man zu vertuschen, dass die griechische Polizei, die das Feuer auf die ersten Demonstranten eröffnete und damit das Signal zum Bürgerkrieg gab, mit britischen Waffen ausgerüstet und von britischen Panzern gesichert war. «Times» versucht es als einen unglücklichen Zufall hinzustellen, dass zur Zeit des Ausbruches der Unruhen «britisches Militär auf den Strassen Athens war». Als zweiter Prügelknabe wird Papandreu benutzt, jener Ministerpräsident, der neben Bonomi, Pierlot und anderen, einer aus den Reihen der Schachfiguren Englands ist, die in den von den Angloamerikanern besetzten Ländern als Regierung eingesetzt und der Bevölkerung aufgezwungen werden. Papandreu wirft man nun vor, er hätte mit zu wenig Geschick die Forderungen der linksradikalen Bevölkerungsgruppen berücksichtigt. Die ganze Litanei von Ausreden und Entschuldigungsversuchen umgibt man mit einem Schwall von demokratischen Phrasen und Schlagworten. Dabei wird allerdings verschwiegen, dass in der griechischen Regierung ohnedies schon ein halbes Dutzend Kommunisten sassen. Das bedeutet eine Beteiligung an der Macht, die weit über die tatsächlichen Verhältnisse hinausgeht. Griechenland mag in der armen Bevölkerung, die schon vor dem Krieg von den plutokratischen, im Dienste Englands stehenden Schichten, in bitterer Not gehalten wurde, und von einigen Oliven und einem Stück Brot am Tage leben musste, tatsächlich einen Nährboden für bolschewistische Propaganda besitzen. Scheinbar ist es in letzter Zeit auch den zahlreichen Sowjetagenten gelungen, in den kleinen Gebirgsdörfern und den einsamen Klöstern des Landes, kommunistische Zellen zu bilden. Niemals kann jedoch in dem lebensfrohen, volksbewussten und freiheitsliebenden Land der Kommunismus bei geordneten Verhältnissen zahlenmässig so überhand nehmen.

Hier spielt wohl auch ein kleiner Irrtum mit, der dem alten Streitross Churchill bei seinen Verhandlungen mit Stalin unterlaufen ist. Griechenland war dabei als einziges Gebiet festgelegt worden, auf dessen Einverleibung die Sowjetunion grossmütig verzichtet hatte. Theoretisch stünden also den Briten in Griechenland alle Tore offen. Es zeigt sich aber nun, dass die Komintern, die angeblich aufgelöst ist, auch über alle etwa mit der Sowjetunion vereinbarten Interessengrenzen hinweg ihre Fäden spinnt. Zweifellos sind bei den Vorgängen in Griechenland kommunistische Agenten treibende Kraft und jenes Element, das die aufgewühlten, hungernden und unzufriedenen Massen zum bewaffneten Aufruhr treibt. Churchills Aerger darüber ist begreiflich. Sein Unmut war aus einer Erklärung deutlich zu erkennen, die er gestern im englischen Unterhaus abgab. Darin bezeichnete er die Vorfälle in Athen, knapp einen Monat, nachdem die Stadt «befreit» worden sei, als sehr beklagenswert. Dann erging er sich in Erörterungen darüber, wer die ersten Schüsse abgegeben habe, und beteuerte, dass es manchmal notwendig sei, Gewalt anzuwenden, um grösseres Blutvergiessen zu vermeiden. Schliesslich meinte er, wenn die Alliierten wünschten, den Griechen zu helfen, so könnten sie das nicht tun, «wenn die Maschinenpistolen, die zum Gebrauch gegen die Deutschen geliefert wurden, jetzt benützt werden, um mit Gewalt eine kommunistische Diktatur zu erzwingen, ohne dass das Volk in der Lage wäre, seine Wünsche kundzutun». Die Welt mag sich wundern über so kühne Worte aus dem Munde des Mannes, der genau weiss, dass seine Truppen nie mehr Athen gesehen hätten, wenn nicht der Bolschewismus seine masslosen Menschenmassen gegen Europa gesandt und das Reich zur Verteidigung der inneren Bezirke unseres Erdteils gezwungen hätte. Jeder klar denkenden Mensch muss die Unverschämtheit des Mannes empfinden, der gestern noch im Kreml, dem Zentrum der kommunistischen Diktatur, als Gast und Bittsteller weilte, um einige Restbestände der von ihm leichtsinnig verspielten Einflusszonen des britischen Empire zurückzuhandeln, während er heute so tut, als könnte er grosse Worte gegen den Bolschewismus reden. Der Mitschuldige an zwei Weltkriegen und am Untergang des ihm anvertrauten Weltreiches, beginnt kurzsichtig zu werden und bemerkt nicht, dass seine Umwelt in derselben Zeit um so hellsichtiger wurde.

Die britische Presse beeilt sich, die griechische Scharte wieder auszuwetzen und in Moskau um gutes Wetter zu bitten. «Times» erklärt in einem sehr breit angelegten Kommentar, dass die kommunistische Partei an der augenblicklichen Lage Griechenlands die geringste Schuld trifft. «Daily Herald» und andere Blätter, die bis vor kurzem noch Papandreu als den Mann Griechenlands und den Verteidiger der Demokratie genannt hatten, schwenken deutlich von ihm ab. Diese Wendung ist so einheitlich und allgemein, dass sie nur auf höheren Befehl vorgenommen worden sein kann. Während Churchill in einem Anfall von *Wut* über die peinlichen Vorfälle in Athen vor dem versammelten Haus der Volksvertreter einige Worte gegen kommunistische Diktaturpläne verlor, erhielt Moskau wohl an der Hintertür die Zusage, dass seinen Wünschen auch in Griechenland entsprochen werden wird. Ob die Engländer wohl merken, wie tief ihr Land und ihre Politik gesunken ist und wie oft England schon in den Bereich der Charakterlosigkeit und Erbärmlichkeit hinabsteigt? Vor der übrigen Welt lässt sich der Verfall Grossbritanniens nicht mehr verbergen. Nicht einmal vor dem kleinen Griechenland, dessen notgehetztes Volk sich irregeleitet und hilflos heute gegen die eine Diktatur wehrt und morgen in eine andere verfallen soll, obwohl es nichts anderes als sein Lebensrecht und seine Freiheit will.

Bemerkungen zur Lage

Krieg der Notwehr

Drei Jahre sind jetzt vergangen mit Ausbruch des gewaltigen Krieges, der das Schicksal der gesamten grossostasiatischen Völker bestimmt.

Die angloamerikanischen Mächte haben schon lange vorher im grossostasiatischen Raum eine Politik grenzenloser Eroberungssucht betrieben und die Völker dieses Raumes ihres selbständigen Handelns beraubt, wie General Hiroshi Oshima, kaiserlich-japanischer Botschafter in Berlin, zum 3. Jahrestag des Kriegseintrittes Japans ausführt. Japan seinerseits war stets bemüht, eine friedliche Zusammenarbeit dieser Völker und dadurch den Wohlstand Grossostasien herbeizuführen. Aber die angelsächsischen Machthaber haben es nicht gewollt. Sie haben immer wieder versucht, den in Anbetracht genommenen Aufbau in Ostasien zu stören, denn sie wollten die Völker Grossostasiens ständig im Zustande eines Kolonialzustandes halten, um dadurch ungehindert ihre Ausbeutungspolitik in Asien fortsetzen zu können.

Sie sind dabei vor keinem Mittel der Erpressung und Gewalt gegenüber Japan zurückgeschreckt. Japan hat diese angloamerikanischen Tendenzen mit äusserster Nachsicht und Geduld über sich ergehen lassen, um auf dem Wege friedlicher Verständigung die gesamten ostasiatischen Probleme zu ordnen und gutnachbarliche Beziehungen mit den angelsächsischen Mächten aufrechtzuerhalten. Die trotzdem von den Angloamerikanern überraschend vorgenommenen Handlungen der wirtschaftlichen Abschnürung und der militärischen Einkreisung kamen in der Tat einer Kriegserklärung gleich. So wurde Japan gegen seinen Willen gezwungen, sich zu seiner eigenen Sicherung zu erheben. Kein Mensch, der sich die Vorgeschichte dieses Krieges klar vor Augen führt, wird daran zweifeln, dass er für die gesamten grossostasiatischen Völker ein gerechter Krieg der Notwehr ist.

Aus einer ähnlichen Situation heraus kämpft ja auch Deutschland für ganz Europa. Die Verbundenheit unserer Völker ist, im Gegensatz zu der Allianz unserer Feinde, nicht zeit- und zweckbedingt. Sie ist eine geschichtlich und weltanschaulich bedingte Gegebenheit, aus der unsere unverbrüchliche Kameradschaft für alle Zeiten erwachsen ist. Ich sehe darin ein Zeichen höherer Vorsehung, die unsere beiden Völker schützt vor der Absicht der Feinde, uns voneinander zu trennen und womöglich einzeln zu schlagen.

Wir leben heute nicht für Illusionen. Unser gemeinsamer Kampf ist tatsächlich eine weltweite Auseinandersetzung um Völkerschicksale von äusserster Härte, in der es nur Sieg oder Niederlage geben kann und wird. Ich brauche nicht zu sagen, dass jeder, der in falschen Hoffnungen den trügerischen Lockungen des Feindes erliegt, unbarmherzig zum Tode verurteilt ist. In klarer Erkenntnis der Notwendigkeiten dieses Krieges sehen unsere beiden Völker nur einen gemeinsamen Weg vor sich, kompromisslos durchzuhalten bis zum Sieg.

In den vergangenen Kriegsjahren haben unsere kampferprobten Völker Grosses geleistet in heroischem Willen und bewundernswerter Tat. Niemand von uns, in Deutschland wie in Japan, denkt daran, auf halben Wege stehenzubleiben, wenn auch dieser Weg — das wissen wir — oft hart und gefahrvoll ist. Diese Taten, der materiellen Ueberlegenheit unserer Feinde zum Trotz vollbracht, tragen den Sieg in sich. Wenn ich an die weltgeschichtlich einmaligen Verteidigungskämpfe der deutschen Truppen an allen Fronten denke, oder an die jüngsten japanischen Waffentaten bei Formosa und den Philippinen, so ist das ein Erfolg unserer immer vermehrten neuen Waffen, vor allem aber auch ein Ausdruck eines beiden Völkern gemeinsamen unentwegten Glaubens und harten Geistes.

Anlässlich dieses historischen Tages wiederhole ich, dass das japanische Volk, eingedenk der Opfertaten seiner in die Ahnenreihe eingegangenen Kämpfer, nicht nachlassen wird, im gemeinsamen Geist mit Deutschland weiterzukämpfen, bis die in unserem heiligen Dreierpakt feierlich beschworenen Ideale verwirklicht sind.

Neue Kardinäle?

ZUERICH

Der Papst soll sich entschlossen haben, in der nächsten Zeit durch die Ernennung neuer Kardinäle das Kardinalskollegiumm wieder aufzufüllen, wie die internationale katholische Agentur meldet. Nach der gleichen Meldung soll bis zur Ernennung der neuen Kardinäle das Kardinalskollegium in Rom zusammentreten. Durch eine solche Massnahme würde der Papst mit dem von ihm bisher streng durchgeführten Beschluss brechen, während des Krieges keine neuen Kardinäle zu ernennen. Bei einem Zusammentreffen des Kardinalkollegiums würden zwangsläufig die Kardinäle aus untereinander im Krieg befindlichen Ländern zusammentreffen. Die Auffüllung des Kardinalkollegiums scheint als nicht mehr aufschiebbar betrachtet worden zu sein, denn die Zahl der Kardinäle ist inzwischen durch Todesfälle von der normalen Ziffer von 72 soweit gesunken, dass 25 Sitze vakant sind. Der Altersdurchschnitt bei den verschiedenen Mitgliedern des Kardinalkollegiums ist ausserordentlich hoch, sodass ein rasches weiteres Absinken der Zahl durch Todesfälle nicht ausserhalb des Bereiches der Möglichkeiten liegt. Besonders schwierig ist die Lage aber dadurch, dass sich unter den Kardinälen keiner befindet, der nach den in Kurienkreisen herrschenden Anschauungen als «papabile» bezeichnet wird, d. h. als Nachfolger des derzeitigen Papstes im Falle seins Todes in Frage käme.

Schiffbrüchige beschossen

BERLIN

Bei einem Angriff britischer Flieger auf ein deutsches Geleit vor der norwegischen Küste bei Sjoeen am 27. November wurden, nach Aussagen der Ueberlebenden eines dabei gesunkenen deutschen Dampfers, Rettungsboote und Gerettete an Land von britischen Fliegern mit Bordwaffen beschossen. Unter den Schiffbrüchigen traten Verluste ein.

Von britischer Seite wird immer wieder abgestritten, dass derartige Verstösse gegen das Völkerrecht vorgekommen seien. Dieser Fall beweist eindeutig, wie planmässig britische Flieger deutsche Schiffbrüchige beschiessen

Erfolg im Lamone-Abschnitt

Die Stadt Ravenna kampflos aufgegeben - Bei Aachen zahlreiche Gefangene eingebracht - Sowjetischer Grossangriff beiderseits Budapest

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 6. Dezember

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Schlachtfront von Aachen fiel bei örtlich beschränkten Kämpfen eine grössere Anzahl Gefangener in unsere Hand. Im Gebiet von Hürtgen und bei Vossenack dauern schwere Waldkämpfe an. Elf feindliche Panzer wurden dabei vernichtet.

Nordamerikanische Stosstrupps, die in den letzten Tagen bei Merzig über die Saar gesetzt waren, wurden aufgerieben. Oestlich Saarlautern stehen unsere Bunkerbesatzungen in heftigen Gefechten mit dem stark angreifenden Gegner. Südlich davon und südöstlich Forbach haben sich die feindlichen Verbände näher an unsere Westbefestigungen herangeschoben. Im Kampf mit unseren Nachtruppen verloren sie 18 Panzer.

An der Standhaftigkeit unserer Verbände im Elsass scheiterten gestern erneut eine Reihe von feindlichen Angriffen. Französische Kolonialtruppen verloren im Hart-Wald wiederum zahlreiche Gefangene.

Deutsche Schlachtflieger griffen mehrfach in die Kämpfe im Westen ein, zersprengten feindliche Tieffliegerverbände und verhinderten sie am gezielten Abwurf ihrer Bomben.

Bei nächtlichen Angriffen unserer Schlachtflieger auf feindliche Stützpunkte im Raum von Aachen entstanden ausgedehnte Brände und Explosionen.

Gross-London lag bei Tag und Nacht unter dem Feuer unserer Vergeltungswaffen.

In Mittelitalien gewann der Feind nach mehrfachen vergeblichen Angriffen mit zusammengefassten Kräften einen Brückenkopf über den Lamone-Abschnitt nördlich Russi. Grenadiere und Jäger warfen ihn in wuchtigen Gegenangriffen wieder zurück, machten erhebliche Beute und zahlreiche Gefangene. Erneute Uebersetzversuche der dort eingesetzten kanadischen Verbände scheiterten unter schwersten feindlichen Verlusten. Nordwestlich Ravenna fingen unsere Truppen die britischen Angriffe vor neuen Stellungen auf. Die Stadt Ravenna selbst wurde kampflos aufgegeben und dadurch vor der Zerstörung bewahrt.

In Dalmatien haben unsere Truppen feindliche Umfassungsversuche nordwestlich Knin vereitelt. Am Westrand der Fruska Gora in Syrmien und im Raum südöstlich Vukovar gehen die heftigen Kämpfe weiter.

In Ungarn hat die Schlacht an Heftigkeit und Ausdehnung zugenommen. Im Kampfraum zwischen Drau, Plattensee und Donau verhinderten unsere zäh kämpfenden Verbände grösseren Geländegewinn des Feindes und fügten ihm bei der Abwehr seiner Angriffe hohe Verluste zu.

Beiderseits Budapest sind die Bolschewisten mit starken Kräften zum Grossangriff angetreten. Südlich der Stadt wurden die auf das Westufer der Donau übergesetzten feindlichen Verbände durch Gegenangriffe abgeriegelt. Auch östlich Budapest sind im Raum von Hatvan schwere Kämpfe entbrannt.

Am Südrand des Matra-Gebirges und im Abschnitt von Miskolc wurden erneute Durchbruchsversuche der Bolschewisten vereitelt.

In Südwestungarn vernichteten deutsche Schlachtfliegerverbände zahlreiche Fahrzeuge und Fährboote der Sowjets, zerstörten eine wichtige Brücke und fügten dem Feind mit Bordwaffen hohe blutige Verluste zu. Begleitende deutsche und ungarische Jäger schossen in Luftkämpfen 18 sowjetische Flugzeuge ab.

An der übrigen Ostfront zwischen der Ostslowakei und Kurland kam es nur zu unbedeutenden örtlichen Gefechten.

Ein nordamerikanischer Bomberverband griff am gestrigen Tage die Reichshauptstadt an. Weitere Angriffe anglo-amerikanischer Verbände richteten sich gegen das westliche Reichsgebiet, wobei besonders Gebäudeschäden in Hamm entstanden. Feindliche Tiefflieger setzten in noch gesteigertem Umfang den Terror gegen die Zivilbevölkerung vor allem in den Gebieten beiderseits des Rheins fort. Soest war in der vergangenen Nacht das Ziel eines Terrorangriffs der Briten, die auch Störangriffe auf West- und Südwestdeutschland durchführten. Luftverteidigungskräfte schossen 42 feindliche Flugzeuge ab.

U-Boote für die Marine der italienischen Republik

ITAL. HAUPTQUARTIER

In einem Flottenstützpunkt fand die feierliche Uebergabe einiger U-Boote durch die deutsche Marine an die Marine der italienischen Republik statt. Anwesend waren ein deutscher Admiral und der Kommandeur der italienischen Marine, die die Parade über die Sonderabteilungen abnahmen. Nach kurzen Worten des italienischen Kommandeurs wurde auf den U-Booten die italienische Kriegsflagge gehisst, während die Lieder der deutschen Nation erklangen.

Der deutsche Admiral besichtigte anschliessend die U-Boote und sodann die Kaserne der italienischen republikanischen Marine, wobei er in italienischer Sprache der erfolgreichen Tätigkeit der italienischen U-Bootmänner im Schwarzen Meer gedachte und insbesondere seiner Gewissheit Ausdruck verlieh, dass sie als Wahrer einer alten Seetradition an der Seite des deutschen Verbündeten glänzende Erfolge gegen den gemeinsamen Feind erringen und so die Ehre Italiens wiederherstellen werden.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Ihr armen Toren!

Kriegsschauplatz Athen

Gefechte in den Strassen der griechischen Hauptstadt - Verluste der Briten

Eigener FS-Bericht

GENF

Ueber die Ereignisse in Athen gab das Hauptquartier General Scobies in der Nacht zum Mittwoch folgenden «Kriegsbericht» heraus: «Vereinzelte Gefechte zwischen Polizei und Gendarmerie einerseits und radikalen Parteien andererseits haben zur Evakuierung einer Reihe von Polizeistationen im Athen-Piräus-Gebiet geführt. Auch zwischen konservativen und radikalen Elementen fanden Gefechte statt. Britische Truppen haben verschiedentlich eingegriffen und in einigen Fällen mussten sie in Aktion treten. Zu heftigen Zusammenstössen kam es bei dem Versuch der radikalen Elemente, in das Zivilgefängnis einzudringen. Die britischen Truppen, die zusammen mit Gendarmerie das Gefängnis bewachten, hatten Verluste. Die Radikalen haben eine Anzahl von griechischen Armee- und Marine-Angehörigen, sowie Zivilisten mit sich fortgeführt. Weitere radikale Elemente scheinen auf Athen loszumarschieren».

Wie Exchange Telegraph aus Athen meldet, habe sich, nachdem es der linksstehenden Elas-Gruppe gelang, weitere Verbände nach Athen zu schaffen, die Lage ernstlich verschlechtert. Die Strassenkämpfe hätten bei Einbruch der Dunkelheit ein bedrohliches Ausmass erreicht. Es scheine immer fraglicher, ob Scobie die Lage ändern könne, da «die Unruhen sich zur Revolution entwickeln». Das Zentrum der Stadt gleiche einem Heerlager.

Der Londoner Sender meldet aus Athen, dass das Wohnhaus des griechischen Ministerpräsidenten Papandreu mit Handgranaten und anderen Waffen angegriffen worden sei.

Die Sektion London der kommunistischen Partei Englands hat für Sonntag, wie Reuter meldet, Protestkundgebungen gegen den Einsatz britischer Truppen in Griechenland angekündigt.

Stimmen von drinnen und draussen

Wir halten länger durch

Die schweizer Tageszeitung «Der Landbote» weist auf die zunehmende Kriegsmüdigkeit unter den Alliierten hin. Die deutsche Kriegsmoral werde länger durchhalten als die alliierte. Je länger der Kampf um Deutschland dauere, je verlustreicher er für die Angreifer sei und je härter die Deutschen in ihrem zerstörten Vaterland sich zur Wehr setzen, desto grösser sei die Möglichkeit, dass sich ähnliche Zeichen der Kriegsmüdigkeit, wie sie dieser Tage in Kanada aufgetreten sind, bemerkbar machen. Hinzu kommt, dass in den von den Anglo-Amerikanern besetzten Ländern die Schwierigkeiten ständig wachsen. Zu einer Revolution in Deutschland fehle dagegen jede Voraussetzung. Mit dem deutschen Soldaten, ob er nun Volksgrenadier oder Fallschirmjäger sei, müssen die feindlichen und angloamerikanischen Heerführer weiter rechnen, denn er sei ein zäher und opferbereiter Kämpfer.

Wehrhilfe der deutschen Frau

Ueber die Wehrhilfe der Frauen schreibt die «Deutsche Allgemeine Zeitung» anlässlich des Aufrufes der Reichsfrauenführerin Scholtz-Klink und der Reichsreferentin Dr. Rüdiger zur Bildung eines Wehrmachthelferinnen-Korps, es biete sich nun den Frauen ein neues Betätigungsfeld, das «selbstverständlich nur jene Dienstleistung in der Wehrmacht betreffen kann, die im Garnison- und Heimatgebiet liegen». Es würden also Dienste im Nachrichtenwesen, in Fliegerhorsten und Flugplätzen, bei der Bodenorganisation der Luftwaffe, im Wetterdienst, beim Sanitäts- und Nachschubwesen und bei Sonderaufgaben der Wehrmacht in Betracht kommen. Man werde den Weg der Notdienstverpflichtung einschlagen und nur Frauen heranziehen, die keinerlei Fürsorgepflichten für andere Familienmitglieder haben. Unterbringung, Verpflegung, Ausrüstung, gesundheitliche Betreuung, Besoldung, Fürsorge und Versorgung würden in den Händen der Wehrmacht liegen und nach ihren Sätzen vor sich gehen.

Ein Spiegel für Europa

Der bekannte spanische Journalist und Militärschriftsteller Manuel Aznar schreibt über die Ereignisse in Griechenland u. a.: «Griechenland ist in diesem Augenblick der Spiegel, in dem sich Europa selber sieht. Wenn Europa nicht endlich aus diesem Bild die notwendigen Konsequenzen zieht, dann wehe denen, die sich jeder Warnung gegenüber taub gestellt haben. Die EAM und Elas sind rein kommunistische Organisationen, die nur auf die Befehle Moskaus hören und in Griechenland ganz offiziell das kommunistische Regime einführen wollen. Spanien hat reichliche Erfahrungen gesammelt, um zu diesem Thema ein entscheidendes Wort zu sprechen. Gott gebe es, dass das hellenische Beispiel den Tauben die Ohren und den Blinden die Augen öffnet. Aller schon hört man im Lager der alliierten Nationen eine von falscher Sentimentalität und von einer Pseudo-Humanität charakterisierte Interpretation der griechischen Ereignisse. Es ist vielleicht nützlich, schreibt Aznar weiter, dass General Scobie und alle Offiziere des britischen Heeres in Griechenland einmal von der Nähe aus sehen, was es für eine Bewandtnis mit einem Aufruhr hat, der von ferne geheimnisvoll gelenkt wird und dessen Propaganda ausserordentlich geschickt die wahren Absichten verschleiert.

Bewährte Panzerbrigade

BERLIN

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

In den Abwehrkämpfen im Unterelsass hat sich die Panzerbrigade 106 «Feldherrnhalle» unter Führung des mit dem Eichenaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichneten Oberst Baeke durch hervorragenden Angriffsgeist und besondere Standfestigkeit ausgezeichnet. Sie schoss in drei Tagen 40 feindliche Panzer ab.

Das Ritterkreuz zum KVK

BERLIN

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion, Albert Speer, das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an Direktor Mauterer, Leiter des Hauptausschusses Stahl und Eisenbahn, und Direktor Dr. Hoffmann, Betriebsführer eines bedeutenden Rüstungswerkes.

Neuer britischer Rechtsbruch

BERLIN

In den Nachmittagsstunden des 5. Dezember begaben sich ein Marineoffizier, ein Marinestabsarzt, eine Dolmetscherin und ein Sanitätsdienstgrad auf der Insel Milos im Kraftwagen zu der im Westen der Insel gelegenen Baryt-Bucht, um Verbindung mit den in der Nähe der Küste gesichteten kleinen britischen Fahrzeugen wegen Austausches britischer Gefangener aufzunehmen. Die englischen Fahrzeuge näherten sich der Küste und legten an. Entgegen allen Gepflogenheiten kam es aber nicht zu den deutscherseits beabsichtigten Verhandlungen. Die Briten nahmen, wie von Land beobachtet werden konnte, die deutsche Abordnung gefangen und entführten sie auf ihren Booten, so dass es unseren Batterien nicht möglich war, einzugreifen.

Neue Erfolge der Japaner

Weitere empfindliche Schiffsverluste der Amerikaner - Tschiangkaischek wirft seine Elitetruppen in die Schlacht

TOKIO

Wie von einem japanischen Stützpunkt an der Philippinenfront gemeldet wird, griffen Einheiten des Kamikaze-Korps am Dienstag von früh bis spät einen Verband feindlicher Kriegsschiffe in den philippinischen Gewässern an und versenkten ein Schlachtschiff oder einen Kreuzer, einen Kreuzer, ein Kriegsschiff nicht bekannten Typs und fünf Transporter. Die Angriffe fanden zum Teil im Golf von Leyte und zum Teil in der Strasse von Surigao statt.

Die japanische Luftwaffe sichtete am 5. Dezember östlich der Philippinen-Insel Mindanao einen grossen feindlichen Geleitzug und unternahm Ueberraschungsangriffe, meldet Radio Tokio. Ein Grosstransporter und ein mittlerer Transporter wurden versenkt. Genauere Berichte lägen noch nicht vor. Es sei jedoch zu erwarten, dass noch weitere Schiffe versenkt wurden. Aus der Zusammensetzung des Geleitzugschutzes (Zerstörer und kleine Kreuzer) gehe hervor, dass der Feind seine wichtigsten Flugzeugträger und Schlachtschiffe in den grossen Seeschlachten von Formosa und Leyte verloren habe.

Von einem japanischen Stützpunkt an der USA-Front meldet Domei: In engem Zusammenhang mit unseren todesmutigen Boden-Truppen, die am 1. und 2. Dez. unaufhörliche Angriffe während des Tages und während der Nacht gegen den feindlichen Luftstützpunkt auf der Insel Morotai richteten, haben japanische Lufteinheiten 130 feindliche Flugzeuge am Boden in Brand gesetzt und weitere 114 schwer beschädigt. Durch diese wagemutigen Angriffe aus der Luft und auf dem Boden wurden die Operationen des Feindes an der Philippinen-Front stark behindert.

*

Der nach Japan abgelöste Oberkommandierende der japanischen Streitkräfte in China, Feldmarschall Shunroku Hata, und sein Nachfolger General Yasuji Okamura veröffentlichten einen gemeinsamen Tagesbefehl. Hata erhofft enge chinesisch-japanische Zusammenarbeit zur siegreichen Beendigung des Grossostasien-Krieges in einer Zeit wichtigster Entwicklung der Weltgeschichte. Er drückt weiter die Ueberzeugung aus, dass General Okamura die grossen Aufgaben in China meistern werde und schliesst mit dem Wunsch einer blühenden Zukunft für China. Okamura erklärt, dass er sein Bestes tun werde, um die Feinde in China zu vernichten. Ausserdem würde er die chinesisch-japanische Zusammenarbeit zur siegreichen Beendigung des heiligen Krieges fördern.

Tschiangkaischek hat zum erstenmal seine bis jetzt sorgfältig geschonten Elitetruppen in die Abwehrschlacht an der Südgrenze von Kweichow geworfen, meldet United Press aus Tschungking. Die beiden kommenden Monate würden in Tschungking als die entscheidenden betrachtet. Weitere Einheiten der Elitetruppen seien auf dem Weg nach Yünnan, um einem etwaigen japanischen Vormarsch nach Westen auf Kunming, der Hauptstadt von Yünnan, entgegenzutreten, da der Verlust von Kunming die USA-Luftwaffe in China fast gänzlich ausschalten würde.

Von Anfang November 1943 bis Ende Oktober 1944 haben die japanischen Boden-Streitkräfte in Burma sowie die Truppen der burmesischen und indischen Nationalarmee an der tausend Kilometer langen Front gegen die anglo-amerikanischen und Tschungking-Truppen insgesamt 54 095 Tote gezählt, die vom Feind auf den Schlachtfeldern zurückgelassen wurden. Auf Grund dieser Zahl können die feindlichen Verluste auf 250 000 bis 300 000 geschätzt werden.

Lügner Roosevelt

Unverschämte Beschuldigung Deutschlands soll die eigene Schuld vertuschen

BERLIN

«Freiheit von Not», so lautete eine der vier Freiheiten Roosevelts. Diese Freiheit den Völkern der von englischen und amerikanischen Truppen besetzten Staaten zu bringen, hätte er jetzt reichlich Gelegenheit. Stattdessen marschiert mit den angloamerikanischen Besatzungstruppen der Hunger ins Land, und mit ihm kommen Seuchen, Elend, Arbeitslosigkeit und allgemeine Verarmung. Aus Furcht, der ganze jüdische Schwindel mit den vier Freiheiten und die verlogenen Weltbeglückungsphrasen, mit denen die USA-Presse den Krieg gegen Europa begleitete, könnten entlarvt werden, versuchte Roosevelt jetzt in einer Rede vor dem Kongress die Schuld an dem vollständigen Versagen der UNRRA Deutschland in die Schuhe zu schieben. Er stellte die Behauptung auf, die Verhältnisse in den besetzten Gebieten seien eine Folge der «Politik des Aushungerns, der Verfolgung, und des Plünderns». Die Nazis hätten absichtlich diese Politik verfolgt.

Roosevelt weiss selbst am besten, dass diese Unterstellung eine Lüge ist. Die Feindpresse hat gleich vom ersten Tage der Invasion gestehen müssen, dass alle die Länder, die von den angloamerikanischen Truppen besetzt wurden, während der deutschen Besatzungszeit unvergleichlich besser ernährt wurden und gelebt haben. Schon wenige Tage nach dem Beginn der Invasion schrieb z. B. die «Daily Mail», die Handvoll Ortschaften, die die amerikanischen Soldaten bisher besetzt hätten, seien überraschenderweise wirtschaftlich blühend» und die französische Zivilbevölkerung sei «ordentlich ernährt, gut gekleidet und besitze Vorratskammern». Diese Feststellung war die erste Ohrfeige für die angloamerikanischen Lügenagitatoren, die den Soldaten einzureden versucht hatten, sie würden in Frankreich ein halo verhungertes, ausgeplündertes Volk finden, das sich jubelnd den neuen Herren an den Hals werfen werde. Davon war keine Rede.

Wenige Tage später, am 17. Juni schrieb dann der Sonderkorrespondent des «Daily Telegraph», die Deutschen erwiesen sich in diesem Teil Frankreichs nicht als erpresserische Herren. Die örtlichen Arbeitskräfte, die sie einsetzten, sind von ihnen sehr anständig bezahlt worden.

Schon diese Stimmen aus dem Feindlager, die sich beliebig vermehren liessen, kennzeichnen Roosevelt als Lügner und Verleumder, der sich nicht anders zu helfen weiss, als durch plumpe Tatsachenverdrehungen die Entlarvung seines grossen Weltbetruges zu verhindern.

Die Waage

Die Schwarze Madonna

ws. — *Bolschewistische Bombenflieger richteten dieser Tage einen nächtlichen Terrorangriff gegen Tschenstochau. Es überraschte nicht, dass sie in der Hauptsache die Arbeiterviertel bombardierten und damit zum Ausdruck brachten, wie verlogen die sowjetischen Hauptungen sind, Moskau kämpfe für das Wohl der arbeitenden Kreise aller Völker. Mit dem Angriff auf Tschenstochau wird eine Erinnerung wach, die einige Jahre zurückliegt. Kurz nach Ausbruch des Krieges setzte die Warschauer Regierung faustdicke Schwindelmeldungen über deutsche Bombenwürfe auf Tschenstochau in die Welt. Vor allem wurde behauptet, das Nationalheiligtum der Polen, die Schwarze Madonna von Tschenstochau, sei völlig zerstört worden. Als Warschau diese Erfindung vom Stapel liess, befand sich die Stadt bereits in deutschem Besitz, womit ganz von selber die Lüge vom Luftangriff auf Tschenstochau in sich zusammenbrach. Aber auch die zweite Lüge von dem Attentat auf das Gotteshaus, die durch die feindliche und die Auslandspresse gegangen war, natürlich dazu diente, Empörung gegen uns hochzuschüren, wird sehr rasch widerlegt. Ein bekannter amerikanischer Journalist begab sich an Ort und Stelle davon zu überzeugen, dass das Muttergottesbild ebenso wie die Kathedrale unbeschädigt waren und dass in der Kirche der Gottesdienst vor dem Gnadenbild ungestört durchgeführt werden konnte. Diejenigen, die wegen der angeblichen Vernichtung des Heiligenbildes empört hatten, wandten sich nun mit anderen Lügenobjekten zu. Nun aber die Bolschewisten Tschenstochau bombardierten, um damit zu erkennen gaben, dass alles in und um Tschenstochau und damit auch die Schwarze Madonna zu ihren Angriffszielen gehörte, wäre nun eigentlich bei den westlichen Demokratien ein neuer Entrüstungssturm fällig. Davon jedoch nichts zu spüren. Im Gegenteil, der bolschewistische Angriff wird nirgende erwähnt, man macht sich also auch in dieser Beziehung zum Bundesgenossen der Bolschewisten und heisst das gut, was man zuvor voller Leidenschaft verurteilte, wenn auch dieser Verurteilung glatte Unwahrheiten zugrunde lagen.*

Aus aller Welt

Noch weniger Fleisch in England

Ein Sprecher des britischen Ernährungsministerium teilte am Dienstag mit, dass ein hoher Prozentsatz der bereits geringen Fleischration in England gestrichen werden müsste. Der grösste Teil des Fleisches komme aus Australien und Neuseeland und werde jetzt im Pazifik von den alliierten Truppen verbraucht.

Los vom Empire!

Während sich auch die sichtbaren Unruhen in Quebec gelegt haben, mehren sich die Rufe nach einer Loslösung vom britischen Empire. Rene Chalout, ein nationalistisches Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, hat die Loslösung gleich nach Kriegsende gefordert. Dieser Gedanke wurde vor allem von der französisch-kanadischen Bevölkerung gefördert.

Die Lage in Tanger

Eden erklärte im Unterhaus auf eine Frage, ob die Lage in Tanger verändert sei und ob «die englische Regierung ein Gebiet aufgeben hat, das sie zu Unrecht ihren Besitz brachte», er müsse jede Teile der Frage mit nein beantworten.

Beschluss in Chikago

Wie Reuter aus Chikago meldet, nahm das Plenum der internationalen Luftfahrt-Konferenz auf, England nicht mehr vertreten zu einstimmig mit geringen Abänderungen die Dokumente an, mit denen eine vorläufige und dauernde internationale Luftfahrt-Behörde errichtet wird.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirk
Stellvertreter: Dr. Horst Walther
sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Kurioser deutscher Bilderbogen

Schattenbilder von Hermann Ulbrich-Hannibal

EINE GROSSZUEGIGE STADT

Keine andere Stadt in Deutschland ist so freigebig und grosszügig wie das alte ehrwürdige Bremen. Wer dort in den durch Hauffs Bremer Stadtmusikanten literarisch bekannt gewordenen Ratskeller geht, um ein Glas des ältesten Weines den es gibt — des berühmten Rüdesheimer Rose-Weines aus dem Jahre 1653 — zu probieren, erhält eine Summe geschenkt, die selbst für einen Milliardär ein ansehnliches Vermögen ist.

Die Hansastadt Bremen, die schon in früheren Zeiten ein wichtiger Weinhandelsplatz war, müsste — kaufmännisch richtig gerechnet — allein für einen Tropfen des edlen Rebensaftes, von dem sie noch ein Riesenfass besitzt, bei Berücksichtigung der Leckage und der Zinsen und Zinseszinsen nicht weniger als 48.637.— Mark und für ein Glas von tausend Tropfen mithin nicht weniger als über 48 — in Worten: achtundvierzig — Millionen Mark fordern. Sie hat sich aber die hanseatische Grosszügigkeit bewahrt und schenkt jedem Gast diese ungeheure Summe bis auf 3,50 Mark.

Zur Erinnerung an dieses ungewöhnliche Entgegenkommen kann sich jeder Gast, der den ältesten Wein getrunken hat, eine gedruckte Karte kaufen, auf der ihm nach Adam Riese genau vorgerechnet ist, wie wertvoll der Wein in Wirklichkeit ist und wieviel die Stadt Bremen ihm davon geschenkt hat.

EIN MONUMENTALES VOGELNEST

Eines der seltsamsten Denkmäler, die in Deutschland errichtet worden sind, steht in Münster in Westfalen.

Es stellt den Schöpfer des Zoologischen Gartens in Münster, den Professor Landois dar, der sich das Denkmal selber vor seinem eigenartigen Wohngebäude, der sogenannten Tuckesburg, setzen liess, um den Einwohnern der alten westfälischen Stadt immer in Erinnerung zu bleiben.

Der durch seine plattdeutschen Bücher und seine tollen Streiche in ganz Westfalen als origineller Kauz bekannt gewesene Landois liess sich von dem Bildhauer Schwiemann, der auch den Münsterschen Kiepenkerl und den Bochumer Kuhhirten geschaffen hat, so in Erz auf den Denkmalssockel stellen, wie er in Münster einherlief: mit einer langen Pfeife in der einen und einem Spazierstock in der anderen Hand.

Um dem Denkmal auch einen praktischen Zweck zu geben und seine berufliche Verbundenheit mit der Tierwelt zu bezeugen, liess er in dem Zylinderhut, den er in seinem Standbild trägt, ein Loch machen, damit seine Kopfbedeckung den Vögeln als Nistloch dienen kann.

In einer humorvollen Inschrift gab er ausserdem seiner philosophischen Lebensauffassung Ausdruck. Ihre letzte Strophe nimmt auf das Denkmal selber Bezug:

«Welt seihn will, kuem un kiek [sick't an,
Et iss nich to verachten,
Un well't von vörn nich liden kann,
Mag't Aechterdeel betrachten.»

EIN NEIDKOPF

In der Heiligegeiststrasse in Berlin ist die Fassade eines Hauses durch einen Neidkopf gekennzeichnet.

Diese hässliche Hausverzierung stammt, wie der Berliner Volksmund erzählt, aus der Zeit des preussischen Soldatenkönigs. Als Friedrich Wilhelm I. eines Tages durch die Strasse ging, fiel ihm ein armer fleissig arbeitender Goldschmied auf. Er fand an dem emsig schaffenden Handwerker soviel Gefallen, dass er ihm einen besonders lohnenden Auftrag gab.

Als die Frau eines gegenüber wohnenden reichen Goldschmiedes davon erfuhr, ärgerte sie sich so sehr, dass sie dem armen Zunftgenossen ihres Mannes Grimassen schnitt, so oft sie Gelegenheit dazu hatte. Und als dem König von der Missgunst der reichen Frau berichtet wurde, liess er dem armen Goldschmied ein stattliches Haus erbauen und die Fassade über den im ersten Stock gelegenen Fenstern mit einem hässlichen Frauenkopf versehen, der die Zunge herausstreckt.

So oft die Frau des reichen Goldschmieds nun aus dem Fenster schaute, hatte sie den Neidkopf vor sich, der sie an ihren Neid und ihre Missgunst erinnerte.

EIN LEERER SARKOPHAG

Die bedeutendste kunstgeschichtliche Sehenswürdigkeit der Hofkirche in Innsbruck ist das Grabmal, das sich Maximilian I. errichten liess.

Der Kaiser, den man den letzten deutschen Ritter genannt hat, hatte sich für die Aufnahme seiner sterblichen Gebeine einen gewaltigen Marmorsarkophag ausgedacht, an dem vierundzwanzig Reliefs seine grossen Taten versinnbildlichen sollten. Der Sarkophag sollte ausserdem von achtundzwanzig kolossalen Standbildern flankiert werden, von denen der Kaiser einige bei dem grössten Erzgiesser seiner Zeit in Auftrag gab.

Jahrelang wurde, während Maximilian durch die Lande zog, an dem Grabmal gearbeitet, aber es ist niemals seiner Bestimmung übergeben worden.

Als Maximilian sich krank und lebensmüde, von Augsburg kommend, der Hauptstadt Tirols näherte, wurde ihm der Eintritt in die Stadt versagt. Kein Bitten half, nur vierundzwanzigtausend Gulden, die er sich von den Innsbruckern geborgt und ihnen trotz ihrer Mahnung noch nicht zurückgegeben hatte, sollten ihm die Tore öffnen. Aber wo sollte der ständig in Geldnöten lebende Kaiser diese Summe hernehmen! Er musste die Nacht ohne Obdach auf der Landstrasse vor der Stadt verbringen.

Da verwandelte sich seine Liebe in Zorn. Er rief aus, dass sein Leichnam nie in Innsbruck ruhen sollte, wandte sich am andern Morgen weiter, schloss in Wels an der Donau die Augen und nahm den Zorn auf Innsbruck mit ins Grab.

Er wurde in Wiener Neustadt beigesetzt. In Innsbruck aber wurde noch ein halbes Jahrhundert von berufenen Künstlern weiter an der Ausgestaltung des leeren Grabmales gearbeitet.

EINE GOETTLICHE STATUE

Der Schlossgarten in Schwetzingen hat in gartenbaulicher Hinsicht in Deutschland kaum seinesgleichen. Die ausserordentliche Liebe, mit der er angelegt wurde, hat ihn auch reich mit Skulpturen ausgestattet.

Um so erschütternder war die Entdeckung, die bei der Aufstellung einer Apollo-Statue gemacht wurde, die der Kurfürst in Auftrag gegeben hatte.

Apollo schlug die Leier mit der linken Hand.

Der Kurfürst bebte vor Wut, als er die missglückte Statue sah. Es war ihm klar, dass sie seines Schlossgartens unwürdig war.

Aber der Künstler, dem das Missgeschick passiert war, ohne dass er es bemerkt hatte, machte zu seiner Rechtfertigung den Kurfürsten darauf aufmerksam, dass Apollo kein Gott sein würde, wenn er nicht die Leier mit der linken Hand spielen könnte.

Das leuchtete dem Kurfürsten ein, und deshalb spielt Apollo im Schwetzinger Schlossgarten noch heute die Leier mit der linken Hand.

EIN BERLICHINGISCHER WASSERSPEIER

An der Traufkante des Münsters in Ulm streckt ein wasserspeiender Strauss seine Kehrseite in unverschämter Weise gegen ein altes Patrizierhaus.

Die Ueberlieferung erzählt, dass der einstige Besitzer dieses Hauses nichts zum Bau des Münsters beisteuerte.

Der Baumeister war sehr erbost darüber, dass der geizige Patrizier auf seinen geschlossenen Geldsäkken sass, während die armen Leute ihr Scherflein hergaben und beschloss, sich an dem Patrizier in Erinnerung an den Götz von Berlichingen zu rächen.

Seitdem weist der Strauss in seiner eigenartigen Stellung darauf hin, dass das Münster auch ohne eine Spende des geizigen Patriziers fertig wurde.

Kroatiens erster Spielfilm

BERLIN

Die deutsch-kroatische Gesellschaft zeigte in einer geschlossenen Vorführung vor kroatischen Arbeitern in Berlin den ersten kroatischen Spielfilm «Lisinskis». Er erzählt in einer Rahmenhandlung vom Leben und Werk Lisinskis, des ersten kroatischen Komponisten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, der Kunstmusik schrieb und seinem Volke die erste Oper schenkte. Er wurde von seinen Landsleuten und seiner Zeit nicht verstanden und starb arm und einsam. Das heutige Kroatien huldigt den Genius Lisinskis dadurch, dass es mit dem Film in ein Konzert in der Zagreber Nationaloper führt, in dem nur Werke Lisinskis aufgeführt werden und ein Sprecher die Geschichte des Komponisten erzählt, die in Bildern vorgeführt wird. Auf diese Weise ergibt sich ausgiebig Gelegenheit, das musikalische Werk Lisinskis in Ausschnitten dem breiten Publikum bekannt zu machen. Der Film litt ein wenig unter dem bei einem Erstling begreiflichen Mangel der Breite, unterstrich aber erneut, dass die Kroaten ein schauspielerisch ebenso wie musikalisch eminent begabtes Volk sind. *Hans Lehmann*

Brünner Barock vernichtet

Im Verlaufe eines Terrorangriffs der amerikanischen Luftgangster gegen die Wohnviertel der inneren Stadt von Brünn haben einige bedeutende mährische Kulturdenkmäler starke Schäden erlitten. In der 1598 bis 1602 vom Brünner Baumeister Georg Gialdi erbauten Jesuitenkirche, die in ihrem Innern ein besonders glanzvolles Prunkstück barocker Entfaltung darstellt, sind u. a. die ausgezeichneten Deckenfresken zum grossen Teil dem Terror zum Opfer gefallen, desgleichen haben die Dominikanerkirche, ein doppeltürmiger Barockbau aus dem Jahre 1655, der so den Wahrzeichen der Stadt zählt, und der mit Deckenfresken Daniel Grans geschmückte Ständesaal, der Schauplatz zahlreicher kulturellen Feierstunden und die Stätte der Brünner Kammermusikaufführungen, schwere Schäden erlitten.

Eine Spitteler-Gesamtausgabe. Eine Gesamtausgabe der Werke Carl Spittelers kommt im Artemis-Verlag in Zürich heraus. Sie soll zehn Bände betragen, von denen die ersten fünf 1945, 100 Jahre nach der Geburt des Dichters des «Olympischen Frühlings», erscheinen werden.

Wirtschaft

Die Zitronen des Nordens

In der letzten Zeit haben viele Veröffentlichungen auf die Bedeutung der Eberesche hingewiesen. Auch die «Deutsche Wochenschau» nahm Gelegenheit, dieses volkswirtschaftlich und gesundheitlich wichtige Thema aufzugreifen. Es sei deshalb auch hier darauf aufmerksam gemacht, dass die Edeleberesche zu den bekanntesten deutschen Waldbäumen gehört. Der aus ihren Früchten gewonnene Dicksaft hat einen Säuregehalt, der beinahe anderthalbfach so hoch ist wie der Säuregehalt der Zitrone. Ausserdem beträgt der Vitamin-C-Gehalt das zehnfache den Zitronensaftes und ist ohne jedes Konservierungsmittel selbst in der offenen Flasche unbeschränkt haltbar. Alle Früchte kommen deshalb in die für die Verarbeitung eingerichteten Betriebe.

Ausbau des Lubliner Polenkomitees

Die Bildung verschiedener Wirtschaftsabteilungen durch das sowjetpolnische Lubliner Komitee, die vom Sender Moskau bekanntgegeben wurde, zeigt, dass dieses in Zukunft auch auf dem Gebiete der Wirtschaft eine stärkere Aktivität entfalten soll. In welcher Richtung sich diese Arbeit vollziehen wird, geht am deutlichsten aus der Aufgliederung in eine Abteilung für Finanzen, für Industrie, für Proviant und Handel, für Verkehr und für Post und Telegraphie hervor.

Britische Privatwirtschaft fürchtet Staatseinfluss

Eine Feststellung des britischen Innenministers Morrison auf einer Bezirksversammlung der Labour Party in Yorkshire, dass man in England jetzt an einem Punkt angelangt sei «wo die Frage der Verstaatlichung auf harten Tatsachen beruhe», hat in der City nach einer Londoner Meldung grosse Beachtung gefunden, obgleich er die Forderung nach Verstaatlichung verschiedener Industrien mit dem Hinweis abschwächte, dass er nicht als Regierungsvertreter spreche, sondern lediglich die Anschauungen der Labour Party wiedergebe. Diese Distanzierung sei, so wurde in City-Kreisen erklärt, ebenso wenig stichhaltig wie die Hinweise, dass eine Reorganisation in der Kohlen- und Stahlindustrie dadurch erforderlich werde, dass die britischen Kohlenpreise, die vor dem Kriege kaum das Doppelte der amerikanischen Preise ausgemacht hätten, heute auf ungefähr das Dreifache gestiegen seien. Hierbei sei nämlich zu berücksichtigen, dass diese Entwicklung in erster Linie auf die gerade von der Labour Party immer wieder nachdrücklich verfochtenen Lohnerhöhungen zurückgehe.

Dollarmänner auf „Zauberteppichen"

Frankreichs Wirtschaft als Ausbeutungsobjekt der USA

BERLIN

Waren es geheimnisvolle Zauberteppiche, auf denen die Dollarmänner, die Vertreter der Finanz- und Bankenwelt der Vereinigten Staaten, nach dem Einfall alliierter Kräfte in den französischen Raum gegen Paris eilten, um der englischen Konkurrenz lächelnd das Nachsehen zu geben? Die Londoner City, die geschäftliche Metropole Grossbritanniens, ist heute merklich verstimmt. Sie fühlt sich gegenüber Wallstreet, jenem Hochsitz des USA-Grosskapitals, in starkem Masse benachteiligt. Verpasste die britische Geschäftswelt den Anschluss in Frankreich?

Manche Hoffnungen setzte die City auf die kommerziellen Beziehungen, die sie mit dem neu erstandenen Handelspartner wieder anknüpfen zu können glaubte. Die Ausnutzung jeder Möglichkeit zur Intensivierung seines stark eingeschrumpften Aussenhandels ist für das wirtschaftliche England das Programm des Tages. Frankreich liegt vor der Haustür Londons; ein güterwirtschaftliches Nehmen und Geben mit diesem Lande schien der Wunschtraum weiter Kreise der britischen Firmenwelt zu sein. Aber sind bunte Träume nur zu oft nichts mehr als Schäume? Frankreich ist in den Kriegsjahren naturgemäss nicht reicher geworden. Mit dem Einfall der alliierten Kräfte in den französischen Raum schmolz die wirtschaftliche Substanz besonders stark zusammen. Die chaotischen Verhältnisse und Lebensbedingungen, unter denen das französische Volk von heute zu leben gezwungen ist, werfen lange Schatten auf jene einst mit verschwenderischer Geste hingeworfenen Versprechungen der alliierten Welt, Versprechungen, die sich heute zusehends als eine Fata Morgana erweisen.

Statt der schnellen Hilfe in Form vielfältiger Verbrauchs- und Konsumgüter, deren Frankreich durch den innerwirtschaftlichen Wirrwarr seit Beginn der Invasion der Alliierten in höchstem Masse bedarf, hat man in London, vor allem aber in Washington nur das gewinnbringende Eigengeschäft im Auge. Jene Devise ist heute offensichtlich Trumpf, auf dem schnellsten und unauffälligsten Wege in der französischen Wirtschaft Fuss zu fassen, weniger zwar, um deren Handel und Wandel durch nachhaltige Spritzen wieder auf die Beine zu helfen, als vielmehr jene Pfade zu ebnen, die besonders den nordamerikanischen Geschäftsleuten ein lukratives Ansetzen ihrer Kräfte versprechen. Ueberrascht es, dass bisher in erster Linie Vertreter der Hochfinanz und der Bankenwelt das Gros der alliierten Frankreichreisenden darstellen, demgegenüber sich die Repräsentanten angloamerikanischer Verbrauchs- und Konsumgüterfirmen zahlenmässig recht bescheiden ausnehmen? Es mag immerhin bezeichnend sein, wenn massgebende Kreise in Frankreich die Vertreter Wallstreets schlankweg als «Dollarmänner» charakterisieren, mit welchem Begriff sie mithin klar und eindeutig die wahren Ziele dieser USA-Treuhänder umreissen. Kredite hofft man vielleicht nach Frankreich zu pumpen — statt Rohstoffe und Halbfertigwaren, die der französischen Industrie einen gewissen Auftrieb verleihen könnten. Die von Washington in Zukunft sicherlich nicht ungern an Frankreich gegebenen Kredite sowie die bisher blockierten Guthaben in USA zwingen dieses Land von vornherein, seine Bedarfswünsche in den Vereinigten Staaten zu befriedigen, die ihrerseits aus verständlichen Gründen den Strom der Bedürfnisse in solche Kanäle schleusen werden, die der nordamerikanischen Geschäftswelt die leichtesten und stärksten Gewinne ermöglichen. Die Absicht der USA ist es offensichtlich, vornehmlich solche industriellen Fertigerzeugnisse zu exportieren, die einmal im gewissen Ueberfluss vorhanden sind, was für Lebensmittel und Produkte des täglichen Bedarfs, an denen Frankreich naturgemäss am meisten gelegen ist, nicht gilt — und die zum anderen die besten materiellen Chancen bieten können. Die Vereinigten Staaten dürften den Plan verfolgen, durch die Lieferung bestimmter Serienfabrikate und Endprodukte die mit hohen Kosten und Lasten arbeitende französische Industrie weitgehend unter Druck zu halten, um auf diese Weise eine Exportschwemme nach Frankreich und damit die innere Verschuldung und Abhängigkeit des von ihnen «befreiten» Wirtschaftsraumes zu einer Art Dauerzustand werden zu lassen.

Und die Londoner City? Verschaffte das amtliche Washington durch eine kalte Taktik und eine geschickte Tarnung den Vertretern der nordamerikanischen Bank- und Börsengilde in Frankreich nicht den Vorzug? Während das Hauptquartier Eisenhowers eine recht grosszügige Art hinsichtlich der Einreiseerlaubnisse für USA-Geschäftsvertreter an den Tag legte, übte es in der Ausstellung von Durchlassscheinen für britische Kaufleute grösste Zurückhaltung. Noch Anfang Oktober versagte dieses Oberkommando einem hochgestellten britischen Wirtschaftler, der einen wichtigen Posten innerhalb der Kriegsindustrie bekleidet, die Einreise nach Frankreich. Weiter suchte die britische Handelskammer um die Zusage nach, ihre französischen Büros wieder eröffnen zu können. Auch diese wurde anfangs vom Hauptquartier Eisenhowers «aus militärischen und übergeordneten Gründen» abgelehnt und erst später bewilligt. Inzwischen gaben Vertreter der nordamerikanischen Wirtschaft und Industrie in wachsender Zahl in Paris ihr Stelldichein. In allen Fällen, in denen Fragen des Aussenhandels zur Diskussion stehen, zeichnet sich hinter den Kulissen die offene Feindschaft zwischen der britischen und nordamerikanischen Exportwelt ab. Wenn heute nach und nach britische Geschäftsvertreter zum Festland kommen, so haben sie in den meisten Fällen das Nachsehen. Die britische Presse will wissen, dass die Nordamerikaner bereits die besten der überhaupt möglichen kommerziellen Verbindungen anbahnten, die ihnen die Nachzügler aus Insel-England nicht mehr streitig machen dürften.

Steht die französische Wirtschaft vor einer Veramerikanisierung? Frankreichs Handel und Industrie im Schlepptau der USA-Hochfinanz? — Das ist eine Entwicklung, die für dieses Land kaum etwas Gutes und Zukunftsfrohes beinhalten kann. Der Dollar und vielleicht spärlicher auch das Pfund mögen nach Frankreich, Italien oder Belgien rollen, dadurch wird die in diesen Gebieten jetzt herrschende härteste Alltagsnot nicht behoben. Während Wallstreet und die City, jeder für sich, an mühelose Gewinne und wirtschaftsimperialistische Machtausweitung denken, stehen die «befreiten» Völker vor einem Winter, der für sie zweifellos der schwerste und bitterste seit längster Zeit sein dürfte...!

E. W. Goldstein

Schrottaktion im faschistischen Italien

Unter der Bezeichnung «Ente nazionale per la disciplina della raccolta dei materiali e dei rottami», abgekürzt «Endirot», wurde mit dem Sitz in Mailand eine Gesellschaft gegründet, deren Aufgabe es ist, das Einsammeln, Sortieren und Aufarbeiten von Schrottmaterial und Abfällen zu überwachen. Ausserdem übernimmt sie selbst das Einsammeln dort, wo eine geeignete Organisation auf privater Grundlage nicht besteht. Die «Endirot» hat ferner die Aufgabe, aus den ausländischen Werken Materialien herbeizuführen. Zu diesem Zweck kann sich die «Endirot» privater Firmen und für die Einfuhrtätigkeit besonders geeigneter Stellen bedienen. Das Anfangskapital von 5 Mill. Lire wird vom Staat vorgeschossen.

Umschau

Bubiag-Dividende. Die deutsche Braunkohlen- und Brikett-Industrie A. G., Bubiag, schüttet für das letzte Geschäftsjahr wieder 6 Prozent Dividende aus.

Norwegische Handelsschiffe. Aus New York wurde mitgeteilt, dass die Hälfte der im Dienst der Alliierten stehenden norwegischen Handelsschiffe im Laufe des Krieges durch die Deutschen versenkt ist. Es handele sich um über 500 Schiffe mit rund zwei Millionen BRT.

In kapitalistischer Wirtschaftsordnung. Der «Congress of Industrial Organisations» (Cio) forderte nach einer Washingtoner Meldung den Kongress auf, für die Nachkriegszeit eine dreissigstündige Arbeitswoche einzuführen.

Eine grosse Hitzewelle in Argentinien lässt nach Meldungen aus Buenos Aires Schäden für die Landwirtschaft befürchten. Der Wasserverbrauch der argentinischen Hauptstadt hat mit 1,2 Millionen cbm fast wieder den Rekordverbrauch vom 12. Februar 1942 erreicht.

Der schwedische Reichsverband der Pelztierzüchter betont in seinem Jahresbericht, dass die Aussichten für den Absatz von Pelztieren sich zwar etwas gebessert hätten, doch hänge viel davon ab, ob und innerhalb welchen Zeitraumes wieder normale Handelsverbindungen mit dem Weltmarkt angeknüpft werden könnten. Die Leitung des Verbandes rechnet damit, dass sich nach Beendigung des Krieges die Nachfrage nach Pelzen vergrössern wird.

Wenn USA-Interessen nicht dominieren. Der Britisch-amerikanische Oelvertrag scheint nach den letzten Erklärungen des Vorsitzenden des auswärtigen Ausschusses im Senat, Connally, diesen Ausschuss nicht zu passieren, da Connally sagte, er halte ihn für unfair gegenüber der amerikanischen Oelindustrie und ausserdem auch für überflüssig. (Offenber glaubt die USA-Industrie ohne Vertrag besser zu fahren).

Sport

Werner Böttcher gefallen

Im Osten fand Werner Böttcher (KTV Wittenberg) den Heldentod. Er zählte zu den besten deutschen Läufern der Mittelstrecke und bildete zusammen mit seinen Vereinskameraden Syring und Mertens eine nie geschlagene 3 mal 1000 m-Staffel.

Schwaben Augsburg verzichtet

In Schwaben hat die TSG Augsburg auf eine weitere Beteiligung an der Meisterschaft verzichtet. Die besten Spieler des Vereins schlossen sich der KSG BC/Post an, die sich am Sonntag durch einen 2:1 (0:1)-Erfolg über den SV Kaufbeuren mit 11:5 Punkten vor Schwaben Augsburg 46 mit 10:6 Punkten an die Spitze der Tabelle setzte.

In Ostpreussen gab es nur zwei Spiele der Gauklasse. Im Punktetreffen schlug der VfL Pillau Prussia Samland mit 4:3 (4:1) und im Freundschaftsspiel zwischen der Kriegsmarine und MTV Ponarth siegten die «Blauen Jungens» mit 6:3 (4:1) Toren.

Favoritensiege in Agram

In den zwölf Spielen der ersten Runde zum Agramer Fussball-Pokal gab es fast ausschliesslich die erwarteten Favoritensiege. So behaupteten sich die aus der Meisterschaft bekannten Rivalen Gradjanski, Concordia, Litschanin und der neue Meister Hask Agram durch eindeutige Erfolge.

Gleichzeitig kam es in Agram zu einem Freundschaftstreffen zwischen der deutschen Soldatenelf und Uskok Agram. Bis zur Pause lagen die Deutschen, in deren Reihen wieder die Wiener Stroh und Artmann besonders gefallen konnten, bereits mit 3:0 in Front und dieser Vorsprung reichte denn auch zu einem 3:2-Erfolge.

Barcelona schlug den Meister

Aus einer recht ausgeglichenen Spitzengruppe hat sich am Sonntag der FC Barcelona mit 76 Punkten allein die Tabellenführung im spanischen Fussball gesichert. Die Elf errang auf eigenem Platze einen sehr schwer gewordenen 1-0-Erfolg über den Meister FC Valencia, während gleichzeitig die schärfsten Rivalen, der Pokalsieger Bilbao und Real Madrid mit 1:0 bzw. 3:2 von Avigation und Real Madrid geschlagen wurde. Hinter Barcelona folgen Bilbao, Real Madrid, Aviacion und Oviedo mit je 14 Punkten auf dem zweiten Platz.

Schweizer Pokaljubiläum

In diesen Wochen kann der Schweizer Pokalwettbewerb bereits auf ein 20jähriges Bestehen zurückblicken. Es war im Jahre 1925, als Grashoppers Zürich das erste Endspiel gegen FC Bern gewann. Der gleiche Verein führt mit zehn Pokalsiegen auch in der Liste der erfolgreichsten Mannschaften. Lausanne Sports, der Meister dieses Jahres, gewann den Wettbewerb dreimal; Servette Genf, Urania, Young Boys Bern, Lugano, Basel und Young Fellows blieben je einmal erfolgreich. Die 20. Austragung ist, zur Zeit im Gange.

Die britische Kohlenkrise

Ein neuer Ausschuss soll Schwierigkeiten beheben

BERLIN

Die chronische englische Kohlenkrise hat den Brennstoffminister Lloyd George wieder einmal im Unterhaus warnend darauf hingewiesen, dass, wenn die jetzige Produktionsrate sich nicht bessert, eine erhebliche Beeinträchtigung der englischen Rüstungsleistung eintreten muss. Die Lage ist jetzt so, dass trotz der vor einem halben Jahre vereinbarten Lohnverbesserungen die Förderung um 100 000 t wöchentlich zurückgegangen ist. Daneben sind auch die Feierschichten um 25 v. H. heraufgegangen. Die Fachpresse fordert angesichts der bedrohlichen Lage in der Kohlenindustrie die Veröffentlichung des Berichts, den die amerikanische Kommission, die vor einigen Monaten die englischen Gruben auf ihren Arbeitsstatus hin untersuchte, verfasst hat. Bisher hat man ihn dem breiten Publikum in England vorenthalten.

Minister Lloyd George hat nun als neueste Massnahme wieder die Errichtung eines Ausschusses verfügt, der aus Grubeningenieuren besteht. Seine Aufgabe wird sein, den Minister dabei zu beraten, wie man den englischen Kohlenbergbau in einen «Zustand voller technischer Leistungsfähigkeit» bringen kann. Seine Untersuchungen umfassen die technische Ausrüstung und die Organisation der Produktion einschliesslich der Mechanisierung und Verladung. Wie der «Economist» hierzu feststellt, ist es phantastisch, dass ein solcher Ausschuss erst jetzt nach 5 Jahren eingesetzt worden ist und nachdem vier Jahre hindurch die Kohlenproduktion sich ständig im Rückgang befand. Man kann hier nur noch, wie das Blatt feststellt, die banale Bemerkung machen: «besser spät als niemals». Dabei weist es auch darauf hin, dass keine Vertreter der Belegschaft benannt worden sind, so dass es praktisch so aussieht, als ob die Unternehmer selbst darüber entscheiden sollen, ob ihre Betriebe auch den erforderlichen Leistungsstand besitzen oder nicht.

Momentaufnahmen aus Rom

Von unserem ho.-Korrespondenten in Italien

Ein unmöglicher Diplomat

Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, dass dem unaufhaltsamen Vordringen der Kommunisten im feindbesetzten Italien ein Mann tatenlos zusehen muss, der aus seiner antibolschewistischen Einstellung früher kein Hehl gemacht hat und in Rom geradezu als Bolschewistenfresser bekannt war: der neu ernannte USA-Botschafter Alexander Kirk. Er war jahrelang Botschaftsrat bei der amerikanischen Botschaft in Rom. Durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zur Seifenindustrie von Chikago sehr reich geworden, benutzte er die riesigen Summen, die ihm zur persönlichen Verfügung standen, zu einer grosszügigen Unterstützung der vom Faschismus geschaffenen Wohltätigkeitseinrichtungen. Seine Mutter, die mit ihm zusammen die prächtige Villa Blanc in der Via Nomentana bewohnte, wendete der faschistischen Balilla-Organisation beträchtliche Geldmittel zu. Mutter und Sohn sprachen ihre faschistenfreundliche und schroff antibolschewistische Einstellung bei jeder Gelegenheit in aller Oeffentlichkeit aus.

Als Kirk während des spanischen Bürgerkrieges als Geschäftsträger nach Barcelona versetzt werden sollte, erklärte er, er würde lieber ganz Barcelona kaufen und General Franco schenken, als einen Fuss «in das verfluchte rote Nest» setzen. Kurze Zeit später wurde er als Geschäftsträger nach Moskau versetzt. Auch diesesmal sträubte er sich mit Händen und Füssen, konnte aber den unangenehmen Auftrag nicht ablehnen. Auf einem Abschiedsessen, das ihm in Rom gegeben wurde, machte er seinen Gefühlen in einer für einen Diplomaten erstaunlichen Form Luft und sagte zu dem neben ihm sitzenden Sowjetbotschafter, er ginge nicht gerne nach Moskau, denn er halte den Bolschewismus für das Schlimmste, was es auf der Welt gebe.

Ein erfolgreicher Spekulant

In Taormina auf Sizilien hat ein Kongress der sizilianischen Separatisten stattgefunden, als deren Führer bei dieser Gelegenheit zum ersten Male ein gewisser Rechtsanwalt Andrea Finocchiaro vor die Oeffentlichkeit getreten ist. Man sollte annehmen, dass dieser Rechtsanwalt sein Leben der sizilianischen Unabhängigkeit gewidmet und seit Jahren im Geheimen und unter Gefahren an der Erreichung seines hohen Zieles gearbeitet hätte. Dem ist aber nicht so. Vielmehr lebte Finocchiaro ganz geruhsam als wohlhabender Mann in Rom, niemand zur Freude und niemand zu Leid. Vor einigen Jahren ging sein Name durch die römische Lokalpresse, als ein Platz auf den Namen seines Vaters getauft wurde. Welche Verdienste um das Vaterland der alte Herr hatte, war nicht ganz klar, interessiert die Oeffentlichkeit auch nicht sehr. Andrea, der Sohn, war jedoch mit dieser Ehrung des Namens Finocchiaro keineswegs zufrieden. Es ist übrigens ein guter sizilianischer Name, der auf deutsch Fenchelmännchen bedeutet. Gerne wäre er Präsident einer Konföderation oder Unterstaatssekretär in einem Ministerium geworden, aber er hatte sich reichlich spät für den Faschismus entschieden; er war zu spät gekommen und musste sich also weiterhin mit dem Leben eines wohlhabenden Privatmannes begnügen.

Im vorigen Sommer aber witterte Andrea Finocchiaro Morgenluft. Er spürte, dass sich etwas vorbereitete, und dieses Mal wollte er nicht zu spät kommen. Mitte Juli verliess er Rom und reiste nach Palermo. «Sizilianischer Separatismus» war der Artikel, mit dem er handeln wollte. Die Sache hatte den Vorteil, dass sich zunächst keine der antifaschistischen Parteien dafür interessierte und Finocchiaro daher keine Konkurrenz zu befürchten hatte. Als die anglo-amerikanische Militärverwaltung sich auf Sizilien einrichtete, sondierte Finocchiaro das Terrain und fand, dass die Briten und die sizilianischen Grossgrundbesitzer geeignete Bundesgenossen wären. Die Engländer würden die Insel gerne in ihr Mittelmeersystem einordnen und die Grossagrarier fürchten den in Rom residierenden kommunistischen Landwirtschaftsminister Gullo mehr als den schwarzen Mann. So hatte unser Finocchiaro Bundesgenossen und Geldgeber gefunden, und der sizilianische Separatismus konnte in Szene gesetzt werden.

Da werden Weiber zu Hyänen

Während des Prozesses, der in Rom gegen den letzten faschistischen Polizeipräsidenten der Stadt, Caruso, geführt wurde, wurde der Vizedirektor des römischen Gefängnisses, Caretta, der als Zeuge vernommen werden sollte, vor dem Justizpalast auf viehische Weise ermordet. Seine Leiche wurde durch die Strassen geschleift und schliesslich am Tor des Gefängnisses an den Füssen aufgehängt. Die kommunistischen und sozialistischen Zeitungen suchten den Vorfall zu beschönigen, indem sie ihn als «unüberlegten Ausbruch des berechtigten Volkszornes gegen die faschistischen Unterdrücker» bezeichneten. Das Bürgertum aber packte der bleiche Schrecken, und in London und in Washington schrieen die Zeitungen Zeter und Mord. Die Regierung Bonomi versuchte zunächst, sich mit einigen gewundenen Erklärungen aus der peinlichen Affäre zu ziehen, musste sich aber unter anglo-amerikanischem Druck schliesslich zur Einsetzung einer Untersuchungskommission bequemen.

Festgestellt wurde, dass die Anstifterin des scheusslichen Verbrechens eine Frau gewesen ist, die den Pöbelhaufen mit der hysterisch hinausgeschrieenen Behauptung gegen Caretta aufgestachelt hat, der Gefängnisdirektor hätte ihr die Freilassung ihres von den Faschisten verhafteten Sohnes unter der Bedingung zugesichert, dass sie ihm dafür 200.000 Lire zahle. Sie hätte diese Summe nicht aufbringen können, und ihr Sohn sei erschossen worden. Diese Erzählung steigerte die Menge in Raserei und Blutrausch, deren Opfer Caretta wurde. Vor der Untersuchungskommission gab die Frau zu, sie hätte die Geschichte unter dem Einfluss eines Traumes frei erfunden. Der Kommissionsbericht endet mit der Feststellung, Caretta sei ein anständiger Mann gewesen. Ob aber die Urheberin des «berechtigten Volkszornes» bestraft werden soll — darüber wird nichts gesagt.

Blick nach Deutschland

Tragen von Abzeichen zur Uniform

MUENCHEN

Das Tragen von Kampf-, Traditions- und Erinnerungsabzeichen zur Uniform ist nur gestattet, soweit diese Abzeichen durch besondere Verfügung des OKW oder des OKH eingeführt und dem Träger ausdrücklich verliehen sind. In einer Verfügung des OKW, die dies klarstellt, wird gesagt, dass es sich dabei z. B. um die Aermelbänder «Afrika» und «Kreta» handelt. Traditions- und andere Abzeichen bestimmter Truppenteile, etwa Aermelbänder «Grossdeutschland», dürfen nur getragen werden, solange der Soldat dem entsprechenden Truppenteil angehört. An ehemalige Angehörige der Verbände «Grossdeutschland», «Feldherrnhalle», «Brandenburg», «List» und «Dietl», die in den Truppenteilen durch hervorragende Tapferkeiten oder aussergewöhnliche dienstliche Leistungen hervorgetreten sind, kann der Aermelstreifen dieser Verbände verliehen werden. An der Einheitsfeldmütze mit Tuchschirm ist kein Abzeichen zur Kennzeichnung der Waffengattung angebracht. Falls einzelnen Truppenteilen im Felde das Anbringen einfachster Tuchzeichen befohlen ist, erlischt die Befugnis zu ihrem Tragen, sobald der Soldat aus dem Verbande des betreffenden Truppenteiles ausscheidet.

Fünf deutsche Briefmarken fallen aus

BERLIN

Im Deutschen Reich befanden sich unter den gegenwärtig kursierenden Freimarken mit dem Bildnis des Führers eine ganze Reihe Werte, die nur ganz selten gebraucht wurden. Es sind die Marken zu 1 Rpf., 16 Rpf. und 24 Rpf. Diese drei Stufen werden von der Reichsdruckerei nun nicht mehr hergestellt. Die 24 Rpf.-Marke lässt sich leicht durch zwei Zwölfer für den Doppelbrief ersetzen, und die anderen wird niemand vermissen. Selbstverständlich behalten sie auch weiterhin, soweit Vorrat vorhanden, ihre Gültigkeit. Weiter werden auch die Werte zu 3 und 5 Mark nicht mehr neu gedruckt.

Darlehen für Frontstudenten

Massnahmen zur Förderung studierender Soldaten

BERLIN

Im Zusammenhang mit den zahlreichen Massnahmen zur Förderung der studentischen Frontsoldaten hat Reichsstudentenführer Gauleiter Dr Scheel verfügt, dass Kriegsversehrten, die während ihres Studiums vom Reichsstudentenwerk gewährten Studiendarlehen ganz oder teilweise erlassen werden. Die Darlehnsförderung verfolgt das Ziel, das eigene Studium ohne wirtschaftliche Schwierigkeiten beenden zu lassen und später dann durch Rückerstattung der Förderungsbeträge dem Geförderten die Möglichkeit zu geben, sich an der laufenden Aufbringung der Mittel für förderungswürdige Studienkameraden zu beteiligen. Die neue Verfügung des Reichsstudentenführers legt fest, dass kriegsversehrten Darlehnsnehmern der Versehrtenstufe II die Hälfte, der Stufe III drei Viertel und der Stufe IV die volle Darlehnsschuld erlassen wird, wenn ihr steuerpflichtiges Jahreseinkommen den Betrag von 7200 RM nicht übersteigt. Dieser Betrag erhöht sich um 600 RM für jeden weiteren Familienangehörigen. Die Massnahme ist, wie die Zeitung der deutschen Studenten, «Die Bewegung», sagt, nicht zuletzt dazu angetan, die Familiengründung zu fördern und damit auch die studentische Frühehe.

Rundfunk im Küstenland

Donnerstag, 7. Dezember

Sender Triest. (M. 262,3 Kc/s 1140) 11: Schrammelquintett. 11.30: Unterhaltungsmusik. 12: Musikalisches Kaleidoskop. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein. 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 16: Deutsche Soldatenstunde. 17.20: Nachmittagskonzert. 19.30: Geschichte des deutschen Liedes (Unterhaltungsprogramm). 20.30: «Zwanzig Jahre», Komödie in 3 Akten von S. Pugliese.

Amtliches

Bekanntmachung an die Gaststätten

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass sämtliche im November und in den vorhergen Monaten ausgestellten Zuweisungen von Hülsenfrüchten und Teigwarenmehl an die Gaststätten aus technischen Gründen nicht mehr eingelöst werden.

Die im Besitze der Gaststätten befindlichen Bezugscheine für Hülsenfrüchte oder Teigwarenmehl, müssen daher den Aemtern, welche sie ausgestellt haben, zwecks Annullierung sofort vorgelegt werden.

Triest, den 6. Dezember 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Kartoffelbezugscheine

Sämtliche Besitzer von Kartoffelbezugscheinen werden verständigt, dass ab 6. Dezember genannte Bezugscheine ihren Wert verlieren. Die Scheine müssen den Aemtern, welche sie ausgestellt haben, zwecks Annullierung sofort vorgelegt werden.

Triest, den 6. Dezember 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

DEUTSCHES HAUS. 19.30 Uhr: «So ein Früchtchen». *

FENICE. 14.30: «Liebeselixir». Auf der Bühne Varieté.

NAZIONALE. 15: «Die Frau meiner Träume», mit L. Marenbach.

EXCELSIOR. 14.15: «Kinder sehen uns an»; I. Pola, A. Rinaldi, E. Cigoli.

FILODRAMMATICO. 15.15: «Die Maske und das Antlitz» und Varieté.

SUPERCINEMA. 14: «Die Feuerzangenbowle» mit Heinz Rühmann. *

ITALIA. 15.30: «Mein Schatz» mit Joh. Riemann, Dorit Kreysler. *

IMPERO. 15: «Der Roman eines Arztes» mit Camilla Horn, A. Schönhals.

Udine

PUCCINI. 14: «Der letzte Tanz».

ODEON. 14: «Ein Walzer mit dir» mit L. Englisch.

GARIBALDI. 14: «Seine Nacht».

IMPERO. 14: «Ein Garibaldiner im Kloster» mit De Sica.

FRIULI. 17.30: «Die beiden Sünder».

Laibach

KINO SLOGA: «Sieben Briefe» mit Elfriede Datzig, O. W. Fischer. *

KINO UNION: «Ein Mann für meine Frau», Magda Schneider, Johannes Riemann, usw. *

KINO MATICA: «Münchhausen» mit Hans Albers, Ilse Werner. *

Stellengesuche

Reichsdeutsche
Schreibmaschine, alle Büroarbeiten, sucht aus persönlichen Gründen in Triest zum 1. Januar Beschäftigung. Freigabe durch bisherige, nach auswärts verlegte Dienststelle ist gesichert. Angebote unter Nr. 196 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest, Piazza Goldoni 1

Reichsdeutsche perfekt in Schreibmaschine, Kenntnis in allen Bürearbeiten sucht in Triest zum 1. Januar Beschäftigung. Angebote u. Nr. 201 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest, Piazza Goldoni 1.

Verkäufe

Anker-Steinbaukasten Richter Stein und Eisenbautelle, schönes Spiel, für 7-14 jährige Knaben zu verkaufen. Mazzini 3, Rulli.

Deutsch-literarische philosophische Bücher zu verkaufen. Angebote unter Nr. 200 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Geschäftsanzeigen

SPEZIALHAUS
Geräte, Futter, Arzeneien für Kaninchen - Geflügel - Vögel - Hunde - Fischerei - Jagd - Brutapparate
«ENCIA» E. Ciani - Udine
Aquileia-Str. 64 - Telefon 17 80

DIE AJ NEUE
Adria-Illustrierte
bringt wieder eine reichhaltige Übersicht über das Zeitgeschehen, Bildberichte von der Front, aus Deutschland und dem südosteuropäischen Raum, dazu Unterhaltung, Humor und den spannenden Kriminalroman aus der Theaterwelt
HEUTE NEU!
Adria-Illustrierte
Überall zu haben - Preis 2.— Lire

Zeichen Deutscher Wirtschaftskraft «Namen, Firmen- und Warenzeichen deutscher Unternehmen, die deutsche Wertarbeit leisten.»
Folge 37./1944.

KNOLL
ARZNEIMITTEL UND CHEMIKALIEN
KNOLL A.-G., Chem. Fabriken, Ludwigshafen a. Rh.

ALA
ANZEIGEN-GESELLSCHAFT M.B.H. BERLIN W 35

Wolf-Geräte für Feld und Garten
Wolf-Geräte G. m. b. H., Bendorf/Sieg

Gegr. 1897
WALTHER-WERKE
FERDINAND WALTHER
FABRIK ELEKTRISCHER APPARATE UND SCHALTANLAGEN

Milei
DER IDEALE BRATAUSZUGSTIEGEL ZUM KOCHEN BACKEN UND BRATEN

Chemische Fabrik Byffhäuser
H. Quincke
HEILMITTEL
werden seit 25 Jahren hergestellt und in vielen Kulturländern von der Aerzteschaft verordnet
Chemische Fabrik Byffhäuser H. Quincke Bad Frankenhausen (Kyffh.)

AUTO UNION
Ein Qualitätsbegriff in aller Welt!

ARNOLD KNIPPING
SCHRAUBENFABRIK
Geschäftsstelle: Berlin SW 68

Ford
ERZEUGNISSE aus dem deutschen Fordwerk

Von Miramare nach Mexiko

Das tragische Schicksal des Kaisers Maximilian / Von Viktor Orsini

Wo die Geschichte endet — beginnt die Legende. Wie ein Märchen mutet es an, das Leben des unglücklichen kaiserlichen Ehepaares von Miramare, ein Märchen, das so schauerlich endete, dass es die meisten damaligen Triestiner tief im Herzen traf, das die Jahrzehnte überdauerte und der inzwischen alt gewordenen Generation noch in ihrem Kindesalter still und mit traurigem Ernst erzählt wurde... Das Weiterleben des Schicksals Maximilians und seiner Gattin in den Erzählungen der Triestiner hat seinen guten Grund: nie früher oder später wurde ein Habsburger im Küstenland so geliebt.

⁂

Es war an einem heissen Sommerabend des Jahres 1855. Der junge, blonde kaiserliche Prinz Maximilian lief mit der Brigg «Madonna della salute» in den Golf von Triest ein. Er trug die Uniform eines Konteradmirals, denn seit fast einem Jahr war er Oberbefehlshaber der österreichischen Kriegsmarine, nachdem er als 19jähriger den Seemannsberuf erwählt hatte. Er war kein Neuling bei der Marine. Eine längere Instruktionsreise hatte ihn mit dem Kriegsschiff «Vulcanum» an alle Küsten des Mittelmeeres gebracht. Auch in Brasilien war er mit der neuen kaiserlichen Fregatte «Novara» gewesen. Wie sein Vorahne Kaiser Karl VI. war er überzeugt, dass die Zukunft Oesterreichs auf dem Meere lag.

Aus diesem Grunde hatte er auch sein Schlösschen Maxing bei Schönbrunn verlassen und sich in Triest ein kleines Palais eingerichtet, das in der heutigen Via Tigor Nr. 19 lag. An jenem Abend aber, da er mit der Brigg in den Golf von Triest einlief, konnte er in sein Heim nicht zurückkehren. Von den julischen Alpen bis gegen Venedig tobte über Friaul ein schweres Gewitter. Sturm und starke Regenböen setzten ein. Sie zwangen den jungen Prinzen mit seinem Schiff nicht im Hafen von Triest anzulegen, sondern in der Bucht von Grignano Zuflucht zu nehmen. Er ging dort an Land und übernachtete im Hause des slowenischen Bauern Daneu. Als er am nächsten Morgen erwachte, war herrlichstes Sonnenwetter und sein Blick schweifte entzückt über den Golf von Triest, blickte nach Grado und Salvore hinüber und blieb immer wieder an dem lieblichen Kreidefelsen, der vor Grignano in das Meer hinaussprang, haften. Der Eindruck, den die landschaftlichen Reize dieser Landzunge auf ihn machten, war so gewaltig, dass er den Entschluss fasste, dort ein Schloss zu errichten, wie es die Spanier in San Sebastian oder der Erzherzog Ludwig in Maiorca besassen.

Gerade zu dieser Zeit baute man die Eisenbahnlinie Triest-Wien und der Ingenieur Karl Junker war mit der Durchführung beauftragt. So lag es nahe, dass der Erzherzog Junker den Auftrag gab, die Pläne zum Bau von Miramare zu entwerfen. Im Frühjahr des Jahres 1856 begann man mit dem Bau. Nachdem die Kaimauern errichtet waren, erbaute man auf ihnen das Schloss, zu dem die weissen Steine aus den Gruben von Orsera herbeigeschafft wurden. Die Gemeinde Triest, von dem Plan begeistert, dass sich ihr Erzherzog in der Nähe ihrer Stadt niederlassen wollte, erbaute ihrem geliebten Fürsten die Küstenstrasse, die noch heute von der Stadt zum Schlosse führt.

Maximilians Pläne um Miramare wurden jedoch von der politischen Entwicklung durchkreuzt. Im Jahre 1857 bestimmte ihn der Kaiser zum Vizekönig der Lombardei. Am 28. Februar jenes Jahres verliess der Erzherzog Triest, um sich nach Mailand zu begeben. Da er nach den damaligen Sitten als Vizekönig nicht ledig bleiben konnte, freite er kurz darauf die siebzehnjährige Prinzessin Charlotte von Belgien. Die Hochzeit fand am 27. Juli 1857 statt. Alle grösseren Städte seines Vizekönigtums schickten ihm aus diesem Anlass grossartige Geschenke. Und als der Erzherzog am 9. August auf seiner Hochzeitsreise nach Triest kam, überreichte ihm die Stadt zwölf wertvolle Aquarelle, die die schönsten Punkte Triests festhielten und von den bedeutendsten Künstlern jener Zeit gemalt waren.

Kaiser Maximilian von Mexiko wird aus der Gefängniszelle zu seiner Erschiessung abgeholt
Nach einem Gemälde von Jean Paul Laurens

Nach dem unglücklichen Verlauf des Krieges 1859 kehrte Maximilian mit seiner Gattin in das Küstenland zurück, um sich wieder seinen Aufgaben bei der Marine zuzukehren. Da das Schloss von Miramare immer noch nicht fertiggestellt war, wurde in aller Eile auf halbem Wege zwischen dem im Bau befindliche Schloss und Grignano ein Haus erbaut, das im Volksmund bald den Namen «Das Schlösschen» erhielt. In diesem Schlösschen wohnte das erzherzogliche Paar bis zum Weihnachtstage des Jahres 1860, um dann in das Erdgeschoss des Schlosses Einzug zu halten, das inzwischen fertiggestellt war. Von diesem Zeitpunkt an wohnte Maximilian abwechselnd im Winter im Schlosse und im Sommer im «Schlösschen», das als besonderes Liebesnest des Ehepaares in der Bevölkerung bekannt war.

Das Glück des erzherzoglichen Ehepaares sollte nicht lange dauern. Selbst die Fertigstellung des Schlosses Miramare erlebte Maximilian nicht mehr. Im Jahre 1857 brach im fernen Mexiko der Bürgerkrieg aus. Maximilian mochte in jenen Wochen kaum daran gedacht haben, dass er einmal in die Wirren jenes Landes hineingezogen würde. Drei Jahre lang dauerten die blutigen Auseinandersetzungen in dem fernen überseeischen Lande. Dann gelang es dem energischen und nüchternen Bauernsohn Juarez sich zum Präsidenten der Republik aufzuschwingen. Die Grossgrundbesitzer und die klerikale Partei des Landes mussten sich ihm unterwerfen. Trotzdem wühlten sie insgeheim weiter gegen den neuen Präsidenten und versuchten vor allem durch aussenpolitische Intrige diesen zu stürzen. Sie fanden in der Gemahlin des Franzosenkaisers Napoleon III. eine Verbündete. Die Kaiserin Eugenie beeinflusste ihren Gemahl so sehr, dass auch er sich für die Unterstützung der Klerikalen und Grossgrundbesitzer, die eine mexikanische Monarchie errichten wollten, entschied. Ihm mochte bei dieser Idee der Gedanke vorgeschwebt haben, dass es politisch nicht un günstig sei, wenn die Vereinigten Staaten in ihrer näheren Nachbarschaft ein starkes autoritäres Land hätten, das Frankreich zu gewissen Gegendiensten verpflichtet sei. Napoleon III. bereitete eine militärische Unterstützung der mexikanischen Opposition vor.

Durch diese Unterstützung nahm die Bewegung gegen den Bauernpräsidenten von Mexiko einen günstigen Verlauf. Man begann, sich nach einem zukünftigen Kaiser umzusehen. Mexikanische Emigranten der klerikalen Partei schlugen Napoleon III. den Erzherzog Maximilian für die mexikanische Krone vor. Der französische Kaiser war mit diesem Vorschlag einverstanden und leitete Verhandlungen mit Kaiser Franz Josef I. in die Wege. Der Habsburger, dem dieser Plan ausgezeichnet in seine innerpolitischen Verhältnisse passte, stimmte zu. Er schickte sofort seinen Aussenminister, den Grafen Rechberg nach Miramare. Er traf am 18. September des Jahres 1862 dort ein. Im darauffolgenden Sommer lässt sich auch eine Abordnung der mexikanischen klerikalen Partei in Triest nieder. Unter Führung des Erzbischofs Lavastida beginnt sie Verhandlungen mit dem Erzherzog Maximilian. Am 3. Oktober bieten die Mexikaner in feierlicher Form dem Erzherzog den mexikanischen Kaiserthron an. Maximilian ist zunächst unschlüssig. Erst als der Kaiser Franz Josef am 9. April des nächsten Jahres persönlich nach Miramare kommt, und in seiner Begleitung die Erzherzöge Rainer, Leopold, Wilhelm, Karl Salvator und Josef mitbringt, gelingt es ihm, Maximilian zur Annahme der mexikanischen Kaiserkrone zu bewegen. Bei diesen schicksalhaften Gesprächen waren ausserdem die Minister Graf Rechberg, von Schmerling, und Graf Esterhazy anwesend. Man zwingt Maximilian eine Urkunde zu unterschreiben, in der er auf alle Nachfolgerrechte der Habsburger verzichtet.

Schon tags darauf trifft erneut eine zwanzig Mitglieder zählende mexikanische Abordnung bei dem Erzherzog in Miramare ein. Ihr Präsident ist Gutierez de Estrada. Auch zwei Vertreter Napoleons III. erschienen zu den neuerlichen Verhandlungen. Abermals wird Maximilian die mexikanische Krone auf französisch angeboten. Der Erzherzog antwortet dem Abgesandten in spanischer Sprache und nimmt die Krone an. Wenige Augenblicke später schwört er den Eid auf das mexikanische Volk, während draussen auf dem Flaggenmast von Miramare die mexikanische Flagge in feierlicher Form gehisst wird. Sie wird von der österreichischen Fregatte «Belona» und dem französischen Kriegsschiff «Arthenis» mit 21 Kanonenschüssen begrüsst.

Schon am 14. Oktober reist der Kaiser von Mexiko mit seiner Gattin ab. Als er Miramare verlässt, schreitet er entblössten Hauptes durch den Garten, während rechts und links von ihm eine grosse Menschenmenge von ihrem verehrten Fürsten Abschied nimmt. Unter dem Jubel und Winken der Tausenden besteigt der Kaiser mit seiner Gemahlin das Boot, das sie an Bord der «Novara» bringt, mit der die Ueberfahrt angetreten wird.

Wie sehr die Bevölkerung des Küstenlandes Kaiser Maximilian liebte und verehrte, geht daraus hervor, dass sich Oberkrainer unter den Leiblakaien befanden, die mit nach Mexiko gingen. Unter ihnen war auch der vor wenigen Jahren verstorbene Dominicus Armik aus Kirschdorf bei Moreutch in Oberkrain. Er bezeugt die Tatsache, dass auch ein slowenisches Freiwilligen-Bataillon mit dem Kaiser nach Mexiko ging. Es zählte über 800 Mann und setzte sich aus Karstländern und Krainern zusammen. Viele von ihnen kehrten nach den tragischen Ereignissen in Mexiko in ihre Heimat zurück und blieben auf den Feldzug in Amerika ihr Leben lang stolz. Sie zogen ihre hohen Reiterstiefel, die sie «Mexikaner» nannten, ihr Lebtag nicht mehr aus und liessen sich immer wieder ähnliche machen. Ich selbst kannte einen von diesen Prachtmenschen. Es war ein hühnenhafter Beamter der Südbahngesellschaft und hiess Mohovcic. Im Sommer, wenn er im eleganten blauen Spazieranzug, in den hohen Reiterstiefel und mit einem mexikanischen Strohhut durch die Strassen streifte, bot er einen sonderbar ehrwürdigen Anblick. Hatte er aber einmal eins getrunken, kam gewöhnlich eine spanische Rede von ungefähr 16 Wörtern über seine immer glatt rasierten Lippen, welche mit «Caramba muchacho» anfing und mit «muchacha» endete. Diese Worte mochten wohl mit seinem unglücklichen Kaiser in Verbindung stehen, denn es traten ihm jedes Mal die hellen Tränen in die Augen. Dieser Mann genoss damals unseren andächtigsten Knabenrespekt und wenn er manch drollig-ernste Geschichte zum Besten gab, sassen wir stumm und ehrfürchtig in der Runde. Nun mag er schon seit über 30 Jahren auf dem Friedhof von St. Anna begraben liegen...

Die weiteren Ereignisse, die sich in Mexiko abspielten, sind bekannt. Der Bürgerkrieg entbrannte von neuem. Oesterreich, selbst im Kriege verwickelt, wollte und konnte nicht helfen. Auch Napoleon III. überliess den unglücklichen Kaiser Maximilian seinem Schicksal. Im Frühjahr des Jahres 1867 stemmte sich der Kaiser mit den Resten seiner Truppe in Querettaro gegen den übermächtig angreifenden Feind. Als es den Verteidigern an Kugeln fehlte, entschloss man sich, das Bleidach des Theaters «Iturbide» abzubauen, um aus ihm Kugeln zu giessen. Aber auch in dieser schweren Stunde wurde der Kaiser von Schicksalsschlägen nicht verschont. Der Oberst Lopez verriet ihn. Um unnützes Blutvergiessen zu vermeiden, ergab sich Maximilian mit seinen Getreuen.

Er wurde mit zweien seiner Generale vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode durch Erschiessen verurteilt. Alle Versuche des Papstes und einiger europäischer Höfe, konnten das Urteil nicht mehr abändern.

Am 19. Juni 1867 wurde Maximilian zusammen mit den Generalen vor dem Friedhofstor am Cero della Campana erschossen, nachdem er zuvor noch die Soldaten, die zu seiner Erschiessung kommandiert waren, reichlich beschenkt und gebeten hatte, gut zu zielen.

Die Gattin Maximilians nahm sich das Schicksal ihres Mannes und die Tatsache, dass ihm niemand half, so zu Herzen, dass sie ihre Sinne verlor. Sie starb geisteskrank vor ungefähr 18 Jahren in einem belgischen Schloss.

Das Schloss von Miramare aber wurde erst im Jahre 1871 vollkommen fertiggestellt und diente später als Sommeraufenthalt den Mitgliedern der kaiserlichen Familie.

In der Erinnerung der Bevölkerung von Contovello und Prosecco lebte das Andenken Maximilians noch lange fort und noch heute gibt es viele im Küstenland, die allerlei Anekdoten über den Kaiser von Mexiko zu erzählen wissen.

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Grosse Pfefferschiebung wurde aufgedeckt

Der Staatskommissar für die Bekämpfung des Schwarzhandels teilt mit:

«In diesen Tagen konnte ein grosser Kettenhandel, in den bekannte Kaufleute verwickelt sind, durch die Wirtschaftspolizei aufgedeckt werden. Es handelte sich diesmal um eine Schiebung mit Pfeffer.

Der Barbesitzer Tomasini hatte eine grosse Partie Pfeffer von einem Juden gekauft. T. gab zwei Vermittlern den Auftrag, den Pfeffer zu verkaufen. Die Vermittler boten den Pfeffer den Gebrüdern Padova an. Der Vertreter dieser Firma gab den Pfeffer einem gewissen Gollinelli weiter, der ihn einer grossen Handelsfirma anbot. Der Pfeffer war dann im Kleinhandel zu einem 550% höheren Preise zu haben.

Dem Barbesitzer Tomasini wurde die Bar geschlossen und ihm sowie allen Vermittlern mit sofortiger Wirkung die Handelslizenz entzogen. Alle an dieser Gross-Schiebung beteiligten Schwarzhändler wurden dem Sondergericht zur Aburteilung übergeben.

80 000 Lire-Diebstahl aufgeklärt. In der Bar des Benedetto Sirk in der Via XXX Ottobre beobachteten zwei Gauner lange Zeit die Gewohnheiten des Eigentümers und seiner Frau. Eine Ledertasche, die regelmässig in einen unverschlossenen Schrank gestellt wurde, erregte ihre besondere Aufmerksamkeit. Es gelang ihnen schliesslich, diese mit 80 000 Lire zu entwenden. Nach längerer Beobachtung konnten vorgestern die beiden Gauner in einer Gastwirtschaft verhaftet werden. Bei dem einem fand man noch 4100 und bei dem anderen 28 379 Lire.

Am 3. Dezember nachmittags Geschäfte geschlossen. Am Freitag bleiben die Geschäfte und die Friseurläden des Feiertages (Maria Empfängnis) wegen nachmittags geschlossen.

Die Bezahlung beschlagnahmter Fahrräder. Alle Personen, die für ihre am 28., 29., 30. November und 1. und 2. Dezember beschlagnahmten Fahrräder eine Bezahlung noch nicht erhalten haben, können diese gegen Vorweisung der Kennkarte und der Empfangsbestätigung bei der Gemeindekassa (Tesoreria Comunale) in der Via F. A. Nordio Nr. 11 von 8.30 bis 12.— Uhr erhalten. Im Falle einer länger als zwei Stunden dauernden Luftgefahr erfolgt die Auszahlung von 15 - 16 Uhr 30'.

FRIAUL

Getreidediebstahl in aller Oeffentlichkeit. Vor ein paar Tagen zwangen unbekannte Männer zwei Einwohner aus Pasian di Prato zur Herausgabe fünfzig leerer Säcke. Einen Tag später fuhren zwei Männer auf gummibereiftem Wagen vor dem Kinderasyl in Meretto di Tomba vor, luden ihre Säcke mit dort lagerndem Getreide voll, wobei ihnen einige Jungens des Dorfes sogar noch behilflich waren, und verschwanden unerkannt mit ihrer Beute.

LAIBACH

Beschlagnahmtes Rebellenvermögen. Der Chef der Provinzialverwaltung gibt bekannt, dass das Vermögen der Rebellen Viktor Kolkes und seiner Frau Veronika geb. Stemberger aus St. Jernej sowie des Josef Trebanc aus Laibach beschlagnahmt wurden.

PADUA

Formisano - Bürgermeister von Padua. Durch ein Dekret des italienischen Innenministeriums wurde der Grossindustrielle Federigo Formisano zum Bürgermeister von Padua ernannt. Seit einigen Monaten bekleidete er das Amt des Präfekturkommissars von Padua.

Banditen morden Banditen. In Vigonza wurde die Leiche des 21jährigen Antonio Riglatti gefunden. Nachforschungen haben, dass der Ermordete Anführer einer Bande war und von seinen eigenen Genossen aus Gründen der Eifersucht hinterrücks erschossen worden ist.

Neue Umzugsordnung. Der Provinzchef hat verfügt, dass von Padua Transporte von Möbeln und Hausrat in der Gemeinde Padua einer besonderen Genehmigung seitens der Wohnungskommission bedürfen. Der in dieser Genehmigung für den Transport festgelegte Tag ist genauestens einzuhalten. Bei Ueberschreitungen werden der oder die Eigentümer der Möbel und die Personen, die den Transport vorgenommen haben, mit Geld- oder Freiheitsstrafen bzw. mit der Beschlagnahmung der Möbel bestraft. Ebenfalls macht sich strafbar, wer ohne vorherige Anmeldung bei der Wohnungskommission eine Wohnung innerhalb der Gemeinde Padua bezieht.

TREVISO

Lastkraftwagenfahrer erschossen. An einer Wegkreuzung im Vorort Santi Quaranta wurde der 37jährige Lastkraftwagenfahrer Giovanni Marconi aus Montebelluna am Steuer seines Wagens so schwer angeschossen, dass er im Krankenhause seinen Verletzungen erlag.

Zeitung im Schwarzhandel

BOLOGNA

Der bisher wohl einzig dastehende Fall des Schwarzhandels mit einer Zeitung findet in Bologna statt. Der «Resto del Carlino», das ehemalige Sprachrohr Dino Grandis, ist die einzige Zeitung, die in der Feuerzone an der Appenninfront erscheint.

Das Blatt wird nur in Bologna verkauft und kostet normalerweise 50 Centesimi. Die Menschen reissen sich aber so darum, dass mit dieser Zeitung bereits ein schwunghafter Schwarzhandel betrieben wird. Sie wird zur Zeit unter der Hand mit fünf Lire und mehr verkauft. Wenn es Radfahrern aus Imola und Faenza gelingt, durch den Feuerregen durchzukommen, und einige Exemplare aufzukaufen, so können sie diese in den Frontstädten bereits für den fünfzigfachen Preis loswerden. In Bologna selbst steht die Bevölkerung an den wenigen Zeitungsständen, die es noch gibt, in den frühen Morgenstunden Schlange. Strassenjungen bieten sich an, für zehn Lire pro Stunde anzustehen.

Die populärste Frau Bolognas ist die Zeitungsverkäuferin Filomena Bonta an der Ecke der Via Farini und Piazza Calderini, ihre Kunden warten zu hunderten jeden Morgen vor ihrem Stand. Sie verkauft alle Zeitungsexemplare bis auf zwei. Die beiden letzten hängt sie zur kostenlosen Lektüre aus. Ein Schild darüber besagt: «Die Auflage reicht für alle Kunden nicht aus. Bitte auf den Verkauf der zwei letzten Exemplare nicht zu bestehen».

A. B. v. Hohenbach

Mütterchen Erde

Novellen aus dem kroatischen Bauernleben Von MILE BUDAK

Ein richtiger Mann

(7. Fortsetzung)

«Nun, dann magst du seh'n, dass bei uns Grenzern der Brauch anders ist!»

«Und wie ist bei euch der Brauch?»

«Ich werde ihn dir, mein Guter, nicht beibringen», entgegnete sie und drehte sich vor ihm herum wie ein Kreisel.

Barisa erhob sich, stiess mit dem Fuss die Haustür zu, verschloss sie, fasste im selben Augenblick Andja von rückwärts und hielt sie wie mit stählernen Zangen über der Brust fest. Schweigend, doch mit ihrer ganzen Kraft, versuchte sie sich wütend loszumachen. Doch vergebens.

«Nicht wahr, Schwägerin, so will's der Brauch bei einem richtigen Weibe, hm?!» fragte Barisa und küsste sie auf den Mund.

Er liess sie nicht los, er liess nicht nach. Es dünkte sie, als brenne glühende Kohle auf ihren Lippen, als sei sie in Ketten gelegt, unter denen ihre Knochen brechen mussten. Sie gab nach, wehrte sich nicht mehr. Barisa lockerte nun seine Umarmung, hielt sie ein wenig von sich ab, sah ihr mit Flammenblicken in die Augen und sprach:

«Siehst du, Schwägerin, auch wir aus Cattaro kennen den wahren Brauch!»

«Ja, ich sehe es», flüsterte sie, «aber nun lass mich los!»

«Keine Rede davon!»

«Scherze nicht mit mir!»

«Ich scherze auch gar nicht. Es ist mein voller Ernst, ich lass dich nicht los.»

«Es ist schon Tag, lass mich! Wenn jemand am Haus vorbeikommt oder die Kinder erwachen und etwas sehen, kannst du etwas erleben! Lass mich!»

«Du sprichst im Ernst, nicht wahr?» fragte er spöttisch.

«Höre mich an Barisa: du gehst auf dem Heimweg durch Grabar und ich gehe dorthin, Holz zu holen. Jetzt iss rasch, verschwinde und erwarte mich bei der grossen Buche. Hast du verstanden?» fragte sie und warf sich stürmisch an seinen Mund.

«Du hältst mich nicht zum Narren?!»

«Du siehst es doch», erwiderte sie mit bebender Stimme. «Gib acht, dass die Hirten dich nicht bemerken. Ich werde dir ein Zeichen geben, wenn ich komme, denn du wirst mich nicht gleich erblikken.»

Er küsste sie noch einmal heiss, liess sie dann aus seinen Armen und setzte sich zum Tisch.

«Warum warst du anfangs so kratzbürstig?» fragte er mit werbender, zärtlicher Stimme.

«Hätte ich dir vielleicht gleich um den Hals fallen sollen?» erwiderte sie und ging in die Stube, um die kleine Kaja zu wecken, denn es war schon an der Zeit, die Schafe auf die Weide zu treiben.

«Es ist noch früh, Mutter», sprach die Kleine schlaftrunken.

«Nein, mein Seelchen, nein. Steh' nur gleich auf», erwiderte Andja und ging in die Küche zurück. «Es ist schon heller Tag, mein Kind. Ach, ein herrlicher Tag ist heute!» wiederholte sie und senkte ihren funkelnden Blick in Barisas Augen.

Barisa hatte gefrühstückt und ging.

«Du kommst?»

«Bestimmt.»

«Wann?»

«Vielleicht früher als du. Ueber die Feldwege.»

Barisa schritt rasch aus, keiner der Hirten sah ihn, denn er war aufgebrochen, bevor sie die Tiere aus dem Pferch getrieben hatten.

Als er zur grossen Buche kam, setzte er sich auf einen Stein und liess den Esel an Gras und Sträuchern zupfen. Kaum hatte er sich niedergelassen, schlug ein grosser Stein neben ihm auf, Barisa zuckte zusammen, stand aber gelassen auf und sah in die Richtung, aus der der Stein gekommen war. Im nächsten Augenblick sauste ein zweiter durch die Luft, so gross wie der Kopf eines Kindes.

«Spiel' nicht mit mir! Ich schneide dir die Gurgel durch!» schrie er wütend und drang ins Gestrüpp ein, von wo die Steingeschosse gekommen waren. Er sah niemand und hörte auch niemand.

Ein dritter Stein fiel. Barisa schien es, dass sich ein Strauch bewege und er stürzte schimpfend darauf zu.

Lockendes Lachen antwortete ihm, Barisa entdeckte Andja.

«Du? rief er verwundert. «Was, du bist schon da?

«Esel traben auf ausgetretenen Wegen daher. Ich kenne auch Pfade, die querfeldein führen», lachte sie. In der Hand hielt sie einen Strick und ein buntes Achselhemd, das sie später umlegen wollte, um ihr weisses nicht mit dem Holz zu beschmutzen.

Barisa trat an sie heran und wollte sie küssen.

«Treib' den Esel vom Wege weg!» sagte sie und entwand sich ihm.

Er tat wie sie geheissen und suchte sie nun zu fassen, doch sie entglitt ihm.

«Du bist toll, Schwägerin», sagte er und packte sie um den Gürtel.

«Mag sein!» lachte sie und war ihm schon wieder entschlüpft.

«Ei, ich verstehe auch mit solchen umzugehen.»

Lebendig und fröhlich war es in Baum und Strauch von der Vöglein übermütigem Gezwitscher, von ihren schmetternden Liedchen. Wie weisse Tüpfchen auf einem grünen Teppich schmückten die Schafe Hänge und Halden. Mit Hütersorge riefen die Glöckchen an ihrem Halse. Vom Gipfel der Vrsina widerhallte der harmonische Gesang junger Hirtinnen. Diesen wundervollen Zusammenklang von Ruhe und Frieden unterbrach nur hie und da der Klang einer unreifen Mädchenstimme, oder unsicheren Jünglingskehle.

«Na, Grauer, na!»

«Treibt mir meine Tiere zurück. Gott wird es euch lohnen!»

Andja hielt den Kopf gesenkt und schritt leicht, regelmässig mit den Armen schlenkernd, den ausgetretenen Pfad einher. Ein mächtiges Bündel Holz schwankte auf ihrem Rücken und beugte ihn. Ihre Beine zitterten, eine ungeahnte Zufriedenheit weitete ihr die Brust. Es schin ihr, als schreite sie nicht auf einem düsteren, steinigen Waldweg, sondern im hellen Sonnenschein auf duftender, blühender Wiese.

Sie hätte jauchzen mögen und tanzen, so wunderbar froh fühlte sie sich, so ganz vergass sie, dass sie ein stattliches Bündel grünen Holzes auf ihrem Rücken schleppte. «Ah, ah, ah...», drängten sich entzückte, kleine Flüsterlaute aus ihrer Brust.

«Frühaufsteherin, Base Andja?» entriss sie eines Hirten Stimme aus ihren beseligenden Träumen.

«Jawohl», gab sie verloren zur Antwort.

«Gar so zeitig?»

«Perisa hat gestern Holz bereitgelegt, da musste ich mich sputen, dass niemand anderer es wegträgt», erwiderte sie und schritt aus.

«Wie kannst du nur so schnell unter dieser schweren Last gehen?»

(Fortsetzung folgt)

Waldhansel und Teufel

Eine elsässische Sage / Von Max Hertwig

Vor vielen, vielen hundert Jahren hoch droben in den Vogesen, wo sie sich steilauf türmen.. Noch hausen Adler und Habicht auf unzugänglichen Felsen. Wenig Wildpfade winden sich durch Farndickicht und Stechpalme. Ottern und Eidechsen sonnen sich auf felsigen Hängen, die eine Riesenfaust herabgeschleudert hat. Der Tannen schlankragende Leiber umspannen mit dicken, riesigen Fingern Felsbrocken, um nicht den jähen Hang hinabzusinken. Schäumende Wildbäche stürzen zu Tal...

Ewiges Rauschen des Waldes, geheimnisvolle Einsamkeit..

Im tiefsten Wald haust ein Jägersmann, den man deswegen den Waldhansel nennt. Noch gibt es keine Jagdscheine. Keine Sonntagsjäger, die an armen Berghäslein vorbeischiessen und sie erschrecken. Und die Jägersleut können noch kein Latein.

Eine wahre Lust zu leben ist es für den Waldhansel! Er ist der glücklichste Jägersmann im ganzen Vogesengebirge! Und Sankt Hubert, der Schutzpatron der Jägersleut, ist ihm stets gnädig gesinnt: Waldhansel trägt immer reiche Beute heim...

Nur heute nicht.. Sankt Hubert hat ihn heute schmählich im Stich gelassen. Nur ein kleines, klägliches Berghäslein steckt in der Weidtasche.

Er macht sich verdrossen auf den Heimweg. Er ist sehr unzufrieden mit seinem Heiligen... Macht ihm Vorwürfe: «Schäm' dich, Sankt Hubert!» schilt er vor sich hin.

Da tritt aus den Nebelschwaden ein grosser, hagerer Kerl auf ihn zu. Er hinkt, grün leuchten Hose und Wams. Auf den spitzen Schultern hängt ein schwarzer Mantel, innen grellrot gefüttert. Gelbe Handschuhe verstecken klobige Pfoten. Die Rechte umspannt einen dicken Dornknüppel. Auf dem Filzhut sprüht ein roter Federbusch Feuerfunken.

Dem Kerl hängt die Gelernase fast bis auf sein spitzes Geissenbärtchen. Eckige Brauen verschwinden unter dem Filz. Grüne Schlitzaugen leuchten unheimlich wie die einer Katze durch das Dämmer des trüben Herbstabends.

Waldhansel zieht es die Kopfhaut zusammen. Am Rücken läuft etwas Kaltes hinunter. Seine alte Grossmutter hat ihm immer den «Gott b'hüt uns davor» genau so geschildert, wie er jetzt leibhaftig vor ihm steht. Kein Zweifel: Der Versucher! Jetzt heisst es schlau sein! Mit grossen Herren ist nicht gut Kirschen essen!

«Guten Abend, Herr Teufel!» lüftet er jetzt höflich die Mütze, «habe die Ehre, Euer Gnaden aufzuwarten!» Er macht seinen schönsten Kratzfuss dazu.

«Was hast du denn da, Waldhansel?» meint der andere und zeigt auf dessen neue Flinte.

Der stutzt und denkt: «Das ist doch ein dummer Teufel! Der weiss noch nicht, dass das Pulver erfunden ist!» Ein riesig schlauer Gedanze blitzte in ihm auf:

«Das ist meine Tabakspfeife, Euer Gnaden.»

«Was, eine Tabakspfeife? So eine hab ich mein Lebtag noch nicht gesehen! Hast auch guten Tabak?»

«Köstlichen, Euer Gnaden! Er duftet durch den ganzen Wald. Wer ihn riecht, muss laut niesen. Man hört's von weitem schon!»

«Nun, Waldhansel, willst du mich nicht daraus rauchen lassen?»

«Mit tausend Freuden, Herr Teufel! Sie ist schon gestopft. Nehmt nur das Rohr ins Maul. Ich zünde an. Ihr werdet sogleich den Rauch spüren!» Der Waldhansel kann schier das Lachen nicht verbeissen: eine prächtige Gelegenheit, den Teufel aus der Welt zu schaffen!

Schade! Die Büchse ist nur mit Schrot geladen, statt mit einer Kugel!

Der Grüne nimmt die Pfeife in den Mund: Waldhansel greift zitternd nach dem Hahn: «Jetzt, Herr Teufel, zieht kräftig!»

Er drückt los: dicke Rauchschwaden umhüllen beide. Neugierig schaut Waldhansel nach seinem Raucher aus.

Da grinst ihm durch den lichteren Dunst die Fratze des Grünen entgegen. Der spuckt dem erschrockenen Waldhansel die ganze Schrotladung ins Gesicht... Zum Glück fährt der Hansel im selben Augenblick wieder mit der linken Hand an den Hubertusschlüssel in der Hosentasche: Die Ladung schadet ihm nicht. Dann zieht er den Schlüssel ganz heraus und hält ihn dem Bösen entgegen: Seine höllischen Gnaden verschwinden sofort! Wie der Schrei eines grossen Raubvogels durchzittert es den trüben Herbstabend. Nur noch ein grünliches Flämmchen zuckt auf. Ein grässlicher Schwefelgestank macht sich breit.

Um diese Stelle, wo es geschehen war, machte der Waldhansel künftig stets einen weiten Bogen: Alles verdorrte dort! Tannen, Farnkraut und Stechpalme verschwanden. Nicht einmal ein winziges Hälmchen ist mehr zu sehen! Nur grosse ausgerissene Baumwurzeln gucken wie drohende Ungeheuer herüber. Und der Jäger bekreuzigt sich bei ihrem Anblick und murmelt: «Sankt Hubert, hilf!»..

Noch heutigen Tages heisst diese verrufene Gegend in den Vogesen der Teufelsstrich.

Die kleinen Freuden

Von Ludwig Finckh

Merkwürdig, wie lange heuer der Wald grün bleibt; wir stehen Ende November. Noch zieht sich der Saft, die Kraft nicht von den Blättern in den Stamm zurück, — die Stärke der Bäume. Welch sinnvolles Wort!

Wie? — Ja wohl die Stärke! — Stärkekörnchen sind es, die im Blattgrün aufgespeichert sind und, wenn ihre Zeit kommt, in ihren alten Vaterleib zurückkehren, damit er am Leben bleibt in der Winterhärte. Die entstärkten Blätter färben sich, und ich freue mich schon auf die braune, gelbe, rotgoldene Pracht der nächsten Wochen, — kleine Freuden fallen von den Bäumen.

Hat nicht der grosse deutsche Baum aus tausend und abertausend weit überhängenden Blättern seine Stärke zurückgeholt in seinen Stamm, um sein Leben zu erhalten? Die Blätter mussten fallen, aber im Frühling werden ihm neue wachsen und wieder grünen hell und saftvoll wie junges Buchenlaub.

Ich schreite durch den stillen Wald an den Fuchs- und Dachsbauten vorbei: Langen-Eichen. Ja, die Jäger sind jetzt fort, sie müssen anderes Wild jagen, und die Dächse nehmen überhand. Um unser Haus sind vier Höhlen gegraben, Zuckermais und alle süsse Frucht wird geraubt; die Trauben vorab. Grimbart der Dachs lässt sie sich schmecken. Wie zum Hohn gräbt er sich grade unter der Gartenpforte durch: o — ich weiss, wie ich hindurchkomme, und wenn ihr hundert mal euch verrammelt und verriegelt!

Vor dem nächsten Dorf liegt eine schlanke Ringelnatter tot auf der Strasse, einen halben Meter lang; ein Bauer hat ihr den Kopf zermäht. Wie schade! Gewiss hat er sie für giftig gehalten wie alle Schlangen, und hat seine beste Freundin umgebracht. Schmerzlich. Aber es ist nur ein kleiner Schmerz, einen Augenblick nur darf er verschatten, vor dem grossen Blätterfall.

Ich wollte nur nach einer Leiter sehen, die der alte Jauch mir zu richten versprochen hatte, und trat in sein Haus. Ein brauner junger Mann steht vor der Tür. — Hei, — der Rapp! — Leutnant Rapp, mit Bauchschuss vom Feldlazarett gemeldet, von schweren Gedanken umsorgt, — quicklebendig und gesund zu Haus, seine Buben zu besehen, den Dreijährigen und den Dreimonatigen! Welche Freude! — Ich setzte mich dazu, und höre von der Sturmdivision im Osten, die sich so tapfer schlug, — in vierzehn Tagen wird er wieder dabei sein! Ich habe ein Büchlein im Rucksack, die «Kleine Stadt am Bodensee», — das ist Radolfzell und die Hörl und der Schienerberg und der Wald, — das lege ich ihm auf den Tisch. Man soll die kleinen Freuden nicht vergessen, die man sich machen kann, da es so wenig noch gibt.

Dann dränge ich zum Schiff hinunter. Es ist Nordwind, der See liegt schwarzgrau und führt «Schäfle» heran, weisse Wellenkämme, Sturm fegt und Nebel braut: Herbst überm Hegau.

In der Stadt kaufe ich ein. Einige Läden haben geschlossen zu dieser Stunde; in anderen finde ich, was ich haben will. Einer steckt mir etwas in die Tasche: «Es ist nimmer viel; aber zu einem Düttle voll langts noch!» — Eine Besprechung mit dem Bürgermeister. Und am Schluss:» Wo bekomme ich noch Maschinenfett her? Unsere Waschmaschine knarrt.» — «Wird schwer zu finden sein. Versuchen Sies bei —» und er nennt einen Namen. — Der gute Mann bringt mir noch eine kleine Büchse: «Ganz wenig, noch von der guten Sorte!» — Und er erzählt mir von seinem Sohne, der am letzten Tag des Jahres 1942 fiel: «Ich habe ihm Ihr kleines Buch geschickt, weiss nicht, ob ers noch gelesen hat.» — Ein grosses Leid, eine kleine Freude...

Ich vergesse, dass es Mittagszeit ist, ich habe noch viele Gänge zu machen. Aber es reicht zurück aufs Schiff, — das schnauzt durch die Wellen vor dem Wind, ich sitze im Heck geschützt und steige drüben aus und laufe über den langen Steg durch Iznang und Weiler, rufe den Frauen auf dem Kartoffelacker zu, da tauchen zwei Gestalten in der Ferne auf, grünberockt, einen Hund an der Leine. «Waid